

KARIN
SLAUGHTER

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**



DIE LETZTE
NACHT

THRILLER

HarperCollins



KARIN SLAUGHTER

DIE
LETZTE NACHT

THRILLER

Aus dem amerikanischen Englisch von
Fred Kinzel

HarperCollins

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
After That Night bei William Morrow, New York.

1. Auflage 2023
© 2023 by Karin Slaughter
Deutsche Erstausgabe
© 2023 für die deutschsprachige Ausgabe
by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Published by arrangement with
William Morrow, an imprint of HarperCollins *Publishers*, US
Will Trent ist ein Markenzeichen der Karin Slaughter Publishing LLC.
Gesetzt aus der Stempel Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-365-00370-1
www.harpercollins.de



Für Liz

Denk daran, aus der Narbe zu sprechen,
nicht aus der Wunde.
(Anonym)

*Guten Morgen, Dani, ich habe den Abend neulich
echt genossen ... bin nicht so oft mit jemandem
zusammen, der sowohl klug als auch schön ist ...
eine seltene Kombination.*

???

*Ich habe die Kontaktinfo für den Stanhope-Wahl-
kampf, falls du noch interessiert bist?*

Wer soll das sein?

*Sehr witzig! Ich weiß, sie suchen noch Leute, die
von Tür zu Tür gehen, also wenn du noch helfen
willst?*

*Ich könnte dich auf dem Weg zum Wahlkampf-
büro abholen, wenn du magst.*

Tut mir leid, ich glaube, du hast die falsche
Person erwischt.

*Du wohnst an der Juniper, im Beauxarts Building,
oder?*

Nein, ich bin zu meinem Freund gezogen.

*Ich mag deinen Humor, Dani.
Würde wirklich gern mehr Zeit mit dir verbringen.
Ich weiß, du liebst den Blick aus deinem Eck-
schlafzimmer in den Park.
Vielleicht kannst du mich ja Lord Pantaloons
vorstellen?*

Woher weißt du von meiner Katze?

Ich weiß alles über dich.

Bestimmt hat dich Jen dazu angestiftet,
oder? Du machst mir Angst.

*Ich denke immer an diesen Leberfleck an deinem
Bein, und dass ich ihn küssen will ... noch einmal.*

Wer zum Teufel ist da?

Willst du es wirklich wissen?

Das ist nicht komisch. Sag mir sofort, wer
du bist, verdammt.

*In der Schublade neben deinem Bett sind Stift und
Papier.
Schreib eine Liste von allem, was dir Angst macht.
Das bin ich.*

PROLOG

Sara Linton presste das Telefon ans Ohr und beobachtete gleichzeitig, wie ein Arzt im Praktikum einen Patienten mit einer klaffenden Wunde am rechten Arm begutachtete. Der frischgebackene Dr. Eldin Franklin hatte nicht seinen besten Tag. Seine Schicht in der Notaufnahme war gerade mal zwei Stunden alt, und schon hatte ein Käfigkämpfer auf Drogen damit gedroht, ihn umzubringen, und die Rektaluntersuchung, die er bei einer obdachlosen Frau durchführte, war entsetzlich aus dem Ruder gelaufen.

»Ist es zu fassen, dass er so etwas zu mir sagt?« Tessas Empörung drang knisternd aus dem Handy, aber Sara wusste, dass ihre Schwester keine Ermunterung brauchte, um sich weiter über ihren neuen Ehemann auszulassen.

Stattdessen behielt sie Eldin im Auge und krümmte sich innerlich, als er Lidocain in eine Spritze aufzog, als wäre er Jonas Salk bei der Erprobung des ersten Impfstoffs gegen Kinderlähmung. Er schenkte der Ampulle mehr Beachtung als seinem Patienten.

»Ich meine«, fuhr Tessa fort, »er ist einfach unglaublich.«

Sara brummte zustimmend und wechselte mit dem Telefon ans andere Ohr. Sie griff nach ihrem Tablet und rief das Krankenblatt für Eldins Patienten auf. Die offene Wunde war

das kleinere Problem. Die Triage-Schwester hatte vermerkt, dass der einunddreißigjährige Mann bei einer Körpertemperatur von 38,1 Grad Celsius Herzrasen hatte, in einem akuten Erregungszustand war und unter Verwirrung und Schlaflosigkeit litt.

Sie sah von ihrem Tablet auf. Der Patient kratzte sich ständig am Hals, als krabbelte etwas über seine Haut. Sein linker Fuß zitterte so heftig, dass das ganze Bett bebte. Die Feststellung zu treffen, dass sich der Mann in einem ausgewachsenen Alkoholvergiftungszustand befand, war, als erklärte man, die Sonne werde im Osten aufgehen.

Eldin nahm keines der Anzeichen wahr – was nicht gänzlich unerwartet kam. Das Medizinstudium war so angelegt, dass es einen nicht auf das echte Leben vorbereitete. Man verbrachte das erste Jahr damit, zu lernen, wie die Körpersysteme funktionierten. Studienjahr zwei widmete sich dem Verständnis dafür, wie diese Systeme aus der Bahn geraten konnten. Im dritten Jahr bekam man dann Patienten zu sehen, aber nur unter strenger und häufig unnötig sadistischer Aufsicht. Im vierten Studienjahr war schließlich das *Matching Program* angesagt, das wie der schlimmste Schönheitswettbewerb aller Zeiten war und wo man gespannt darauf wartete, ob man seine Assistenzarztzeit in einer prestigeträchtigen, großen Einrichtung oder im Äquivalent einer Tierklinik in einer abgeschiedenen ländlichen Gegend absolvieren würde. Eldin war es gelungen, als Assistenzarzt am Grady Memorial Hospital unterzukommen, Atlantas einzigem öffentlichen Krankenhaus und einem der geschäftigsten Level-1-Traumazentren des Landes. Er lief unter »Praktikant«, weil er noch im ersten Jahr seiner Assistenzzeit war. Bedauerlicherweise hielt ihn das nicht davon ab, zu glauben, er wüsste schon alles. Sara sah ihm an, dass er gedanklich bereits abgedriftet war, als er sich über den Arm des Patienten beugte und die Umgebung der Wunde zu betäuben begann. Eldin dachte wahrscheinlich an das Abendessen oder an ein Mädchen, das

er anrufen wollte, oder vielleicht berechnete er die Zinsen für seine vielen Studiendarlehen, die ungefähr dem Wert eines Einfamilienhauses entsprachen.

Sara fing den Blick der Oberschwester auf. Johna beobachtete Eldin ebenfalls, aber wie alle Schwestern zu allen Zeiten würde sie es den Nachwuchsdoktor auf die harte Tour lernen lassen. Es dauerte nicht lange.

Der Patient beugte sich ruckartig vor und öffnete den Mund. »Eldin!«, rief Sara, aber es war zu spät.

Erbrochenes spritzte wie aus einem Feuerwehrschauch über Eldins Rücken.

Er taumelte und war einen Moment wie schockstarr, ehe er trocken zu würgen begann.

Sara blieb auf ihrem Sessel in der Schwesternstation sitzen, während der Patient mit einem Ausdruck vorübergehender Erleichterung auf das Bett zurücksank. Johna zog Eldin beiseite und hielt ihm eine Standpauke, als wäre er ein kleiner Junge. Seine gequälte Miene war Sara vertraut. Sie hatte ebenfalls ihre Assistenzzeit im Grady verbracht und ähnliche Standpauken über sich ergehen lassen müssen. Niemand warnte einen im Medizinstudium vor, dass man genau so lernte, ein richtiger Arzt zu werden – durch Demütigung und Kotze.

»Sara?«, sagte Tessa. »Hörst du mir überhaupt zu?«

»Ja. Tut mir leid.« Sara konzentrierte sich wieder auf ihre Schwester. »Was sagtest du gerade?«

»Ich sagte, wie schwer kann es sein, zu bemerken, dass der verdammte Mülleimer voll ist?« Tessa hielt kaum inne, um Luft zu holen. »Ich arbeite ja auch den ganzen Tag, aber ich soll diejenige sein, die sauber machen, sich um die Wäsche kümmern, kochen *und* den Müll raustragen darf, wenn sie nach Hause kommt?«

Sara hielt den Mund. Tessas Klagen waren allesamt nicht neu oder überraschend. Lemuel Ward war eines der ichbezogensten

Arschlöcher, denen Sara je begegnet war, und das wollte etwas heißen, nachdem sie ihr ganzes Arbeitsleben unter Medizinerinnen verbracht hatte.

»Ich komme mir vor, als hätte man mich heimlich für eine Rolle in *Der Report der Magd* verpflichtet.«

»Stammt das aus dem Stück oder dem Buch?« Sara bemühte sich, die Schärfe aus ihrem Tonfall zu nehmen. »Ich kann mich an keine Szene erinnern, in der es darum ging, wer den Müll rausbringt.«

»Du kannst mir nicht erzählen, dass es nicht genau damit anfing.«

»Dr. Linton?« Kiki, eine der Hilfskräfte auf der Station, klopfte auf den Tisch. »Vorhang drei wird gerade vom Röntgen nach oben gebracht.«

Sara dankte ihr und schaute auf ihrem Tablet nach den Bildern. Der Patient von Vorhang drei war ein neununddreißig Jahre alter Schizophrener, der sich als Deacon Sledgehammer angemeldet und mit einer golfballgroßen Schwellung am Hals, einer Temperatur von 38,2 Grad Celsius und unkontrollierbarem Schüttelfrost eingefunden hatte. Er hatte sich freimütig zu einer fast lebenslangen Heroinabhängigkeit bekannt. Nachdem die Venen in seinen Armen, Beinen und Füßen sowie in der Brust und am Bauch unbrauchbar geworden waren, hatte er begonnen, sich subkutan zu spritzen. Dann war er dazu übergegangen, direkt in die Halsschlagadern zu spritzen. Die Röntgenaufnahmen bestätigten Saras Vermutung, aber sie konnte sich nicht darüber freuen, dass sie recht gehabt hatte.

»Meine Zeit ist genauso viel wert wie seine«, sagte Tessa. »Es ist verdammt noch mal lachhaft.«

Sara gab ihr recht, sagte aber nichts dazu, während sie die Notaufnahme durchquerte. Normalerweise hatten sie zu dieser Nachtstunde alle Hände voll mit Schuss- und Stichwunden, Autounfällen, Überdosen und einem gerüttelt Maß

an Herzinfarkten zu tun. Vielleicht lag es am Regen oder daran, dass die Braves gegen Tampa Bay spielten, aber es war wohlthuend ruhig in der Notaufnahme. Die meisten Betten waren frei, das Surren und Piepsen von Apparaten übertönte hier und dort ein Gespräch. Sara war theoretisch die Kinderärztin vom Dienst, aber sie war freiwillig für einen anderen Arzt eingesprungen, damit dieser dabei sein konnte, wenn seine Tochter in der Schule ihr Forschungsprojekt vorstellte. Nach acht Stunden ihrer zwölfstündigen Schicht hatte sie noch nichts Schlimmeres gesehen, als dass Eldin vollgekotzt wurde.

Und das war zum Brüllen komisch gewesen, wenn sie ehrlich war.

»Natürlich war Mom keine Hilfe«, fuhr Tessa fort. »Sie sagte nur: ›Auch eine schlechte Ehe ist immer noch eine Ehe.‹ Was soll das überhaupt bedeuten?«

Sara ignorierte die Frage und drückte auf den Knopf zum Öffnen der Tür. »Tessie, du bist seit einem halben Jahr verheiratet. Wenn du nicht glücklich mit ihm bist ...«

»Ich sage ja nicht, dass ich nicht glücklich bin«, beteuerte Tessa, auch wenn jedes Wort aus ihrem Mund auf etwas anderes schließen ließ. »Ich bin nur frustriert.«

»Willkommen im Eheleben.« Sara ging in Richtung der Aufzüge. »Du wirst zehn Minuten lang darauf beharren, dass du ihm eine bestimmte Sache bereits gesagt hast, statt sie ihm einfach noch mal zu sagen.«

»Das ist dein Rat?«

»Ich vermeide es sorgfältig, einen anzubieten«, sagte Sara. »Hör zu, das klingt jetzt vielleicht beschissen, aber entweder du findest eine Lösung dafür, oder du findest keine.«

»Du hast bei Jeffrey eine gefunden.«

Sara legte reflexartig die Hand aufs Herz, aber die Zeit hatte den schmerzhaften Stich abgeschwächt, der normalerweise jede

Erinnerung an ihre Witwenschaft begleitete. »Du vergisst wohl, dass ich mich von ihm habe scheiden lassen.«

»Und du vergisst, dass ich dabei war, als es passiert ist.« Tessa holte rasch Luft. »Du hast eine Lösung gefunden. Du hast ihn noch einmal geheiratet. Du warst glücklich.«

»Ja«, stimmte Sara zu, aber Tessas Problem war keine Affäre ihres Mannes und nicht einmal ein überquellender Mülleimer. Es bestand darin, dass sie mit einem Mann verheiratet war, der sie nicht respektierte. »Es ist nicht so, dass ich dich hinhalte. Es gibt keine allgemeingültige Lösung. Jede Ehe ist anders.«

»Sicher, aber ...«

Tessas Stimme wurde ausgeblendet, als die Aufzugtür aufging. Das Surren und Piepsen der Apparate im Hintergrund verstummte. Die Luft war elektrisch geladen.

Special Agent Will Trent stand im Aufzug. Er schaute auf sein Handy, was Sara den Luxus erlaubte, sich in seinen Anblick vertiefen zu können. Groß und schlank. Breite Schultern. Der anthrazitfarbene dreiteilige Anzug konnte Wills Läuferfigur nicht kaschieren. Das sandblonde Haar war nass vom Regen. Eine Narbe lief im Zickzack in seine linke Augenbraue. Eine zweite Narbe zog sich von seinem Mund nach oben. Sara gestattete sich die köstliche Vorstellung, wie sich die Narbe wohl anfühlte, wenn sie ihre Lippen darauf drückte.

Will blickte auf und lächelte Sara an.

Sie lächelte zurück.

»Hallo?«, sagte Tessa. »Hast du gehört, was ich ...«

Sara beendete das Gespräch und steckte das Handy in die Tasche.

Als Will aus dem Aufzug trat, listete sie im Stillen auf, was sie alles hätte unternehmen können, um sich bei dieser zufälligen Begegnung vorzeigbarer zu präsentieren, angefangen damit, dass sie ihr langes Haar nicht ausgerechnet zu einem Großmutterdutt hätte hochstecken müssen, und endend damit, dass sie

sich mehr Mühe mit der Beseitigung des Ketchupflecks auf ihrem Arztkittel hätte geben können.

Will visitierte den Fleck an. »Sieht aus, als hätten Sie etwas ...«

»Blut«, sagte Sara. »Es ist Blut.«

»Sind Sie sicher, dass es kein Ketchup ist?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin Ärztin, also ...«

»Und ich bin Detective, also ...«

Beide grinsten, und erst jetzt bemerkte Sara, dass Faith Mitchell, Wills Partnerin, nicht nur mit im Aufzug war, sondern keinen Meter entfernt stand.

Faith seufzte schwer, bevor sie zu Will sagte: »Ich geh schon mal vor und fange mit diesem Dingsbums an.«

Wills Hände verschwanden in den Taschen, während Faith in Richtung der Patientenzimmer ging. Er blickte zu Boden, dann wieder zu Sara, dann den Flur entlang. Das Schweigen zog sich unangenehm lange hin, was Wills besonderes Talent war. Er war schrecklich unbeholfen. Dass Sara in seiner Nähe untypischerweise den Mund nicht aufbrachte, machte die Sache nicht besser.

Sie zwang sich, etwas zu sagen. »Ist eine Weile her.«

»Zwei Monate.«

Sara war geradezu lächerlich erfreut, weil er wusste, wie viel Zeit vergangen war. Sie wartete darauf, dass er noch mehr sagte, aber das tat er natürlich nicht.

»Was führt Sie hierher?«, fragte sie. »Arbeiten Sie an einem Fall?«

»Ja.« Er wirkte erleichtert, weil er sich wieder auf vertrautem Terrain befand. »Ein Typ hat seinem Nachbarn im Streit wegen eines Rasenmähers die Finger abgehackt. Die Cops sind ange-rückt. Er sprang in seinen Wagen und fuhr schnurstracks gegen einen Telefonmast.«

»Ein echtes kriminelles Superhirn.«

Bei seinem spontanen Auflachen machte Saras Herz einen komischen Hüpfen. Sie versuchte das Gespräch mit ihm am Laufen zu halten. »Das klingt nach einem Problem für die Polizei von Atlanta, nicht nach einem Fall für das Georgia Bureau of Investigation.«

»Der Fingerabhacker arbeitet für einen Drogendealer, hinter dem wir her sind. Wir hoffen, ihn zum Reden zu bringen.«

»Sie können etwas von seiner Strafe *abhacken*, wenn er aus-
sagt.«

Diesmal gab es kein lautes Lachen. Der Witz ging unter wie ein Stein.

Will zuckte mit den Achseln. »Das ist der Plan.«

Sara spürte, wie sie rot anlief. Sie bemühte sich verzweifelt, das Gespräch wieder in sicherere Bahnen zu lenken. »Ich warte auf einen Patienten, der vom Röntgen nach oben kommt. Normalerweise lungere ich nicht vor den Aufzügen herum.«

Er nickte, aber das war alles, was von ihm kam, bevor sich wieder Verlegenheit breit machte. Er rieb sich das Kinn, seine Finger fuhr über die verblasste Narbe, die an dem scharf geschnittenen Kiefer entlanglief und in seinem Hemdkragen verschwand. Sein Ehering blitzte auf wie ein Warnlicht. Will bemerkte, dass sie den Ring bemerkte. Seine Hand schlüpfte wieder in die Tasche.

»Wie auch immer.« Sara musste der Sache ein Ende machen, bevor ihr Gesicht in Flammen aufging. »Faith wartet sicher schon auf Sie. Es war schön, Sie wiederzusehen, Agent Trent.«

»Dr. Linton.« Will nickte knapp, ehe er sich entfernte.

Sara holte ihr Handy hervor und schrieb eine Entschuldigung an ihre Schwester wegen des abrupten Gesprächsabbruchs, nur damit sie ihm nicht sehnsüchtig hinterherstarrte.

Zwei Monate.

Will wusste, wie er sie erreichen konnte, aber er hatte es nicht getan.

Andererseits wusste auch Sara, wie sie Will erreichen konnte, aber sie hatte es ebenfalls nicht getan.

Sie ging ihre Unterhaltung von soeben in Gedanken noch einmal durch, wobei sie den missglückten Witz ausließ, um nicht schon wieder rot anzulaufen. Sie hätte nicht sagen können, ob Will mit ihr flirtete, ob er nur höflich war oder ob sie sich idiotisch benahm und bereits der Verzweiflung anheimgefallen war. Eines wusste sie allerdings: dass Will Trent mit einer ehemaligen Polizistin aus Atlanta verheiratet war, die in dem Ruf stand, ein durchgeknalltes Miststück zu sein, und regelmäßig für längere Zeit abtauchte. Und dass er trotzdem noch seinen Ehering trug.

Wie Saras Mutter sagen würde: *Auch eine schlechte Ehe ist immer noch eine Ehe.*

Zum Glück öffnete sich die Aufzugtür, bevor Sara tiefer in diesen Kaninchenbau stürzen konnte.

»Hallo, Doc.« Deacon Sledgehammer saß zusammengesunken in seinem Rollstuhl, aber er versuchte Sara zuliebe, sich aufzurichten. Er trug ein Krankenhaushemd und schwarze Wollsocken. Seine linke Halsseite sah schmerzhaft rot und geschwollen aus. Seine Haut war von den subkutanen Spritzen mit kreisförmigen Narben übersät. »Haben Sie rausgefunden, was mit mir los ist?«

»Ja.« Sara löste den Pfleger ab und schob Deacon den Flur entlang, wobei sie dem Drang widerstand, sich wie Lots Frau nach Will umzudrehen. »Sie haben ein Dutzend Nadeln in Ihrem Hals abgebrochen. Mehrere davon haben zu Abszessen geführt. Deshalb ist Ihr Hals geschwollen und das Schlucken fällt Ihnen so schwer. Sie haben eine sehr ernsthafte Infektion.«

»Verdammt.« Deacon atmete rasselnd aus. »Hört sich an, als könnt' es mich umbringen.«

»Das könnte es.« Sara hatte nicht vor, ihn zu belügen. »Um die Nadeln zu entfernen, wird eine Operation nötig sein,

danach müssen Sie mindestens eine Woche hierbleiben und Infusionen mit Antibiotika bekommen. Man wird Ihren Entzug in den Griff bekommen müssen, aber das alles wird nicht einfach werden.«

»Scheiße«, murmelte er. »Kommen Sie mich besuchen?«

»Auf jeden Fall. Morgen habe ich frei, aber ich bin den ganzen Sonntag hier.« Sara hielt ihren Ausweis vor den Scanner, um die Tür zu öffnen. Sie gestattete sich endlich, sich nach Will umzuschauen, der mittlerweile das andere Ende des Flurs erreicht hatte. Sie sah ihm hinterher, bis er um die Ecke bog.

»Er hat mir seine Socken geschenkt.«

Sara drehte sich wieder zu Deacon um.

»Letzte Woche, als ich drüben beim Capitol war.« Deacon zeigte auf die dicken Socken, die er trug. »Es war saukalt. Der Typ hat seine Socken ausgezogen und sie mir gegeben.«

Saras Herz machte wieder diesen komischen kleinen Purzelbaum. »Das war nett von ihm.«

»Der scheidet Cop hat sie wahrscheinlich verwandt.« Deacon drückte den Zeigefinger auf die Lippen, um sie zum Schweigen zu bringen. »Passen Sie auf, was Sie sagen.«

»Verstehe.« Sara würde keinem Schizophrenen widersprechen, der unter einer lebensgefährlichen Infektion litt. Die Tatsache, dass sie kastanienrotes Haar hatte und Linkshänderin war, hatte bereits zu einer längeren Diskussion geführt.

Sie steuerte den Rollstuhl zu Vorhang drei, dann half sie dabei, Deacon ins Bett zu verfrachten. Seine Arme waren nur Haut und Knochen, dünn wie Zündhölzer. Er war schlecht ernährt. Sein Haar war von Ruß und Dreck verklebt. Mehrere Zähne fehlten. Er war noch nicht mal vierzig, aber er sah aus wie sechzig und bewegte sich wie ein Achtzigjähriger. Sara war sich nicht sicher, ob er einen weiteren Winter überlebte. Das Heroin, die Kälte oder eine weitere schlimme Infektion würden ihn erledigen.

»Ich weiß, was Sie denken.« Deacon sank stöhnend wie ein alter Mann ins Bett zurück. »Sie wollen meine Familie anrufen.«

»Wollen Sie denn, dass ich Ihre Familie anrufe?«

»Nein. Und rufen Sie auch keine Sozialdienste an.« Deacon kratzte sich am Arm, seine Fingernägel bohrten sich in eine kreisförmige Narbe. »Hey, ich bin ein Stück Scheiße, okay?«

»So habe ich es nicht empfunden.«

»Ja, okay, Sie haben mich an einem guten Tag erwischt.« Seine Stimme stockte am Ende des Satzes. Ihm dämmerte, dass er den morgigen Tag vielleicht nicht mehr erleben würde. »So wie es um meine geistige Gesundheit steht. Und mit meiner Sucht. Scheiße, ich liebe den Stoff, aber ich mache es den Leuten nicht einfach.«

»Sie haben ein schlechtes Blatt bekommen.« Sara wahrte einen gemessenen Ton. »Das macht Sie nicht zu einem schlechten Menschen.«

»Sicher, aber was meine Familie wegen mir durchgemacht hat – im Juni werden es zehn Jahre, dass sie mich verstoßen hat, und ich kann es ihnen nicht verübeln. Ich habe ihnen jede Menge Gründe geliefert. Hab gelogen, gestohlen, betrogen, war gewalttätig. Wie gesagt – ein echtes Stück Scheiße.«

Sara stützte die Ellbogen auf das Bettgeländer. »Was kann ich für Sie tun?«

»Wenn ich es nicht schaffe, rufen Sie dann meine Mom an und sagen ihr Bescheid? Nicht, dass sie sich schlecht fühlt oder so. Ehrlich gesagt, ich glaub, sie wird erleichtert sein.«

Sara holte einen Kugelschreiber und einen Schreibblock aus der Tasche. »Schreiben Sie mir ihren Namen und ihre Nummer auf.«

»Sagen Sie ihr, ich hab keine Angst gehabt.« Er drückte mit dem Stift so fest aufs Papier, dass Sara es kratzen hörte. Tränen liefen ihm aus den Augen. »Sagen Sie ihr, ich hab ihr keinen

Vorwurf gemacht. Und dass ... Sagen Sie ihr, dass ich sie geliebt hab.«

»Ich hoffe, es kommt nicht dazu, aber falls doch, verspreche ich Ihnen, dass ich anrufe.«

»Aber nicht vorher, okay? Sie braucht nämlich nicht zu wissen, dass ich noch lebe. Nur wenn ich ...« Er sprach nicht zu Ende. Seine Hände zitterten, als er ihr Stift und Papier zurückgab. »Sie wissen, was ich meine.«

»Ja.« Sara legte ihm kurz die Hand auf die Schulter. »Lassen Sie mich im OP-Saal anrufen. Wir legen Ihnen einen Zentralvenenkatheter, dann kann ich Ihnen etwas geben, damit Sie sich besser fühlen.«

»Danke, Doc.«

Sara zog den Vorhang hinter sich zu. Sie wählte von dem Apparat hinter der Schwesternstation die Chirurgie wegen einer Besprechung an, dann tippte sie die Anweisungen für einen Katheter ein.

»Hey.« Eldin hatte geduscht und einen frischen Arztkittel angezogen. »Ich habe meinem Säufer erst mal eine Infusion Diazepam verabreicht. Er wartet auf ein Bett.«

»Fügen Sie Multivitamine und 500 mg Thiamin hinzu, gegen ...«

»Wernicke-Enzephalopathie«, sagte Eldin. »Gute Idee.«

Sara fand, dass er eine Spur zu selbstgewiss klang für jemanden, der gerade einen Schwall Erbrochenes abgekriegt hatte. Als seine Vorgesetzte – wenn auch nur für diese Nacht – war es ihre Aufgabe, ihn zu berichtigen, damit es nicht noch einmal passierte.

»Es ist keine Idee, Eldin«, sagte sie, »sondern eine empfohlene Behandlung, um Anfälle zu verhindern und den Patienten zu beruhigen. Eine Entgiftung ist die Hölle auf Erden. Ihr Patient leidet erkennbar. Er ist kein Säufer, sondern ein einunddreißigjähriger Mann, der mit einer Alkoholabhängigkeit kämpft.«

Eldin besaß genügend Anstand, um verlegen dreinzuschauen.

»Okay. Sie haben recht.«

Sara war noch nicht fertig. »Haben Sie die Notizen der Schwester gelesen? Sie hat seine Vorgeschichte detailliert festgehalten. Er gab an, vier bis fünf Bier am Tag zu trinken. Fällt Ihnen dazu eine Faustregel aus Ihrem Studium ein?«

»Man verdoppelt immer die Menge der Getränke, die ein Patient angibt.«

»Richtig«, sagte sie. »Ihr Patient hat außerdem berichtet, dass er versucht hat, aufzuhören. Er hat vor drei Tagen einen kalten Entzug beendet. Es steht alles hier in seiner Krankenakte.«

Eldins Gesichtsausdruck wechselte von verlegen zu empört.
»Warum hat mir Johna das nicht gesagt?«

»Warum haben Sie ihre Aufzeichnungen nicht gelesen? Warum haben Sie nicht bemerkt, dass ein akuter Entzug bei Ihrem Patienten eingesetzt hatte, dass er sich ständig kratzte, weil Phantomameisen über seine Haut krabbelten?« Sara erkannte nun wieder Beschämung auf seinem Gesicht, was für ihn sprach. Er verstand, dass die Schuld allein bei ihm lag. »Lernen Sie daraus, Eldin. Dienen Sie Ihrem Patienten das nächste Mal besser.«

»Sie haben recht. Es tut mir leid.« Eldin holte tief Luft und blies sie geräuschvoll wieder aus. »Himmel, ob ich den Bogen wohl jemals raushaben werde?«

Sara durfte ihn nicht im Dreck liegen lassen. »Ich sage Ihnen, was mein Betreuer seinerzeit zu mir gesagt hat: Sie sind entweder ein verdammt guter Arzt oder ein Psychopath, dem es gelungen ist, den schlauesten Menschen, der Sie je überwacht hat, an der Nase herumzuführen.«

Eldin lachte. »Darf ich Sie etwas fragen?«

»Natürlich.«

»Sie haben Ihre Zeit als Assistenzärztin hier absolviert, richtig?« Er wartete, bis Sara nickte. »Ich habe gehört, Sie waren für ein Ausbildungsprogramm bei Nygaard vorgesehen, in der

pädiatrischen Herz-Lungen-Chirurgie. Das ist verdammt eindrucksvoll. Warum sind Sie nicht geblieben?«

Sara versuchte eine Antwort zu formulieren, als sie eine neuerliche Veränderung in der Luft wahrnahm. Diesmal war es nicht die Elektrizität, die sie gespürt hatte, als sie Will Trent in dem Aufzug stehen sah. Es war die aus jahrelanger Erfahrung gespeiste Intuition einer Ärztin, die ihr verriet, dass es mit der ruhigen Nacht gleich vorbei sein würde.

Die Tür zur Rampe für die Rettungswagen flog krachend auf. Johna rannte den Flur entlang. »Sara, direkt vor dem Krankenhaus ist ein Unfall passiert. Mercedes gegen Sanka. Sie ziehen das Opfer gerade aus dem Wagen.«

Sara trabte in Richtung Traumastation, dicht gefolgt von Eldin. Sie spürte seine Nervosität steigen, deshalb sagte sie mit ruhiger Stimme zu ihm: »Tun Sie genau, was ich Ihnen sage. Kommen Sie niemandem in die Quere.«

Sie streifte gerade einen sterilen Kittel über, als Sanitäter mit der Patientin auf einer Bahre hereinstürmten. Alle waren klatschnass vom Regen. Einer von ihnen meldete mit lauter Stimme, was sie schon wussten. »Dani Cooper, neunzehn, weiblich, Verkehrsunfall mit Verlust des Bewusstseins, Brustschmerzen, Atemnot. Sie fuhr knapp fünfzig Stundenkilometer, als sie frontal in den Rettungswagen krachte. Bauchwunde scheint oberflächlich zu sein. Blutdruck ist 80/40, Puls 108. Atemgeräusche sind links flach, rechts klar. Sie ist jetzt wach und orientiert. IV in der rechten Hand mit normaler Kochsalzlösung.«

Die Notaufnahme war schlagartig voller Menschen, die sich in einer gut einstudierten, verwirrenden Choreografie bewegten. Schwestern, Atemwegsspezialist, Röntgenassistent, Protokollantin. Alle hatten eine bestimmte Aufgabe, sie legten Schläuche, zapften Blut, füllten Formblätter aus, legten die Blutdruckmanschette an, den Pulsmesser, Sauerstoff, Kathoden,

und immer zeichnete jemand genau auf, was getan wurde und von wem.

Sara rief: »Ich brauche einen Chem-12-Bluttest mit Differentialzellbild, Röntgenbilder von Brust und Abdomen und einen zweiten großen IV-Zugang für Blut, falls nötig. Hängen Sie einen Urinbeutel an und machen Sie einen Standard-Urin- und Drogenscreen. Ich brauche ein MRT von Hals und Kopf. Informieren Sie die Herzchirurgie, sie sollen sich bereithalten.«

Die Sanitäter verlagerten die Patientin auf das Bett. Das Gesicht der jungen Frau war weiß. Ihre Zähne klapperten, ihr Blick war unruhig.

»Dani«, sagte Sara, »ich bin Dr. Linton. Ich werde mich um Sie kümmern. Können Sie mir sagen, was passiert ist?«

»A-Auto ...« Dani brachte kaum ein Flüstern zustande. »Ich bin im Auto aufge-«

Ihre Zähne klapperten so heftig, dass sie nicht weitersprechen konnte.

»Schon gut. Wo tut es weh? Können Sie es mir zeigen?«

Sara sah, wie Danis Hand zu ihrem oberen linken Abdomen ging. Die Sanitäter hatten bereits ein Stück Gaze über die nicht sehr tiefe Verletzung unmittelbar unter ihrer linken Brustseite geklebt. Das war jedoch nicht alles. Danis Oberkörper wies einen dunkelroten Riss auf, wo etwas, möglicherweise das Lenkrad, sie mit großer Wucht getroffen hatte. Sara drückte ihr das Stethoskop auf den Bauch, dann hörte sie beide Lungenflügel ab.

»Darmgeräusche sind gut«, rief sie. »Dani, können Sie tief Luft holen für mich?«

Man hörte ein angestrengtes Pfeifen.

»Pneumothorax links«, verkündete Sara. »Bereiten Sie eine Thoraxdrainage vor. Ich brauche eine Thorakotomie-Schale.«

Danis Augen versuchten dem verwirrenden Durcheinander von Bewegungen zu folgen. Schränke wurden geöffnet,

Tablette beladen – Abdecktücher, Schläuche, Desinfektionsmittel, sterile Handschuhe, Skalpell, Lidocain.

»Alles wird gut, Dani.« Sara beugte sich zu der jungen Frau hinunter, um sie von dem Chaos abzulenken. »Sehen Sie mich an. Ihre Lunge ist kollabiert. Wir werden einen Schlauch einführen ...«

»Ich ... ich bin nicht ...« Dani holte mühsam Luft. Ihre Stimme war in dem Radau kaum zu hören. »Ich musste weg ...«

»Okay.« Sara strich ihr das Haar aus der Stirn und suchte nach Anzeichen für eine Kopfverletzung. Es musste einen Grund geben, warum Dani am Unfallort das Bewusstsein verloren hatte. »Tut Ihnen der Kopf weh?«

»Ja ... ich höre ständig ein Klingeln und ...«

»Okay.« Sara untersuchte ihre Pupillen. Die Frau hatte eindeutig eine Gehirnerschütterung. »Dani, können Sie mir sagen, wo es am stärksten wehtut?«

»Er ... Er hat mir wehgetan«, sagte Dani. »Ich glaube ... Ich glaube, er hat mich vergewaltigt.«

Sara war wie vom Blitz getroffen. Die Geräusche im Raum verebbten, und sie hörte nur noch Danis gepresste Stimme.

»Er hat etwas in meinen Drink getan ...« Dani hustete, als sie zu schlucken versuchte. »Ich bin aufgewacht, und er ... Er war auf mir drauf ... Dann war ich im Wagen, aber ich weiß nicht mehr, wie ... Und ...«

»Wer?«, fragte Sara. »Wer hat Sie vergewaltigt?«

Die Augenlider der Frau flatterten.

»Dani? Bleiben Sie bei mir.« Sara legte ihre Hand an die Wange der Frau. Danis Lippen wurden blass. »Ich brauche die Drainage, jetzt sofort!«

»Halten Sie ihn auf«, sagte Dani. »Bitte ... halten Sie ihn auf.«

»Wen?«, fragte Sara. »Dani? Dani?«

Dani blickte Sara in die Augen und flehte sie lautlos an, zu begreifen.

»Dani?«

Wieder flatterten die Lider. Dann fiel Danis Kopf zur Seite.

»Dani?« Sara drückte das Stethoskop auf Danis Brust. Nichts. Das Leben war kurz davor, den Körper der Neunzehnjährigen zu verlassen. Sara unterdrückte die aufsteigende Panik und rief: »Wir haben keinen Herzschlag mehr. Starten Sie die CPR.«

Der Atemwegsspezialist schnappte sich den Ambulanzbeutel und die Maske, um die Lungen mit Luft zu füllen. Sara verschränkte die Finger und legte die Handflächen über Danis Herz. Die CPR, also die Herz-Lungen-Wiederbelebung, war eine Überbrückungsmaßnahme mit der Absicht, manuell Blut ins Herz zu pumpen, bevor es hoffentlich durch einen Elektroschock wieder zu einem regelmäßigen Rhythmus zurückfand. Sara drückte mit ihrem ganzen Gewicht auf Danis Brust. Ein scheußliches Krachen war zu hören, als die Rippen nachgaben.

»Verdammt!« Ihre Emotionen drohten sie zu überwältigen, doch Sara riss sich zusammen. »Sie hat einen instabilen Thorax. CPR bringt nichts. Wir müssen sie schocken.«

Johna hatte den Notfallwagen bereits herangerollt. Sara hörte, wie der Defibrillator die volle Ladestufe erreichte, während die Elektroden an Danis leblosen Körper gepresst wurden.

Sara hob die Hände, um den Metallrahmen der Liege nicht zu berühren.

»Achtung!« Johna drückte die Knöpfe an den Elektroden.

Danis Körper bäumte sich auf unter den dreitausend Volt, die direkt auf ihre Brust zielten. Der Monitor gab einen Signalton von sich. Alle warteten endlos lange Sekunden, ob das Herz wieder zu schlagen begann, aber die Linie auf dem Schirm flachte ab, und der Alarmton heulte.

»Noch einmal«, sagte Sara.

Johna wartete das Laden ab. Ein weiterer Schock. Ein weiterer Signalton. Eine weitere flache Linie.

Sara ging die Möglichkeiten durch. Keine CPR. Kein Elektroschock. Kein Aufbrechen der Brust, denn es gab nichts aufzubrechen. Ein instabiler Thorax wurde beschrieben als zwei oder mehr nebeneinanderliegende Rippen, die an zwei oder mehr Stellen gebrochen waren, was zu einer Destabilisierung der Brustwand und einer Veränderung der Atemmechanik führte.

Soweit Sara feststellen konnte, wiesen Dani Coopers zweite, dritte und fünfte Rippe zahlreiche Brüche durch die Einwirkung stumpfer Gewalt auf. Die spitzen Knochen schwammen sozusagen lose in ihrer Brust und konnten ihr Herz und ihre Lunge anstechen. Die Überlebenschancen der Neunzehnjährigen waren in den einstelligen Prozentbereich gesunken.

All die Geräusche, die Sara ausgeblendet hatte, als sie an Dani arbeitete, füllten plötzlich ihren Kopf. Das sinnlose Zischen von Sauerstoff. Das Knirschen der Blutdruckmanschette. Das Knistern der PPE-Kittel, als alle im Raum die verringerten Aussichten bedachten.

Jemand stellte den Alarmton ab.

»Okay.« Sara sagte es für sich, und für niemanden sonst. Sie hatte einen Plan. Sie zog die Gaze von der oberflächlichen Verletzung auf Danis linker Seite ab. Sie schüttete Desinfektionsmittel in die Wunde und ließ es überfließen wie bei einem Brunnen. »Eldin, erzählen Sie mir etwas vom Rippenbogen.«

»Äh ...« Eldin beobachtete Saras Hände, als sie ein frisches Paar steriler Handschuhe überstreifte. »Der Rippenbogen besteht aus dem Rippenknorpel um das und hinauf bis zum Brustbein. Die elfte und zwölfte Rippe sind lose.«

»Im Allgemeinen enden sie etwa an der Axillarlinie und innerhalb der Muskulatur der Seitenwand, richtig?«

»Richtig.«

Sara hob ein Skalpell aus der Schale. Sie schnitt in die Verletzung und durchtrennte vorsichtig die Fettschicht hinunter

zum Bauchmuskel. Dann durchdrang sie das Zwerchfell, um ein Loch etwa von der Größe ihrer Faust herzustellen.

Sie sah Johna an. Der Schwester stand vor Verblüffung der Mund halb offen, aber sie nickte. Wenn Dani noch eine Überlebenschance hatte, dann diese.

Sara griff in das Loch. Der Zwerchfellmuskel saugte sich um ihr Handgelenk. Rippenknochen streiften über ihre Knöchel wie die Tasten auf einem Xylofon. Die Lunge war platt wie ein luftloser Ballon. Magen und Leber waren glitschig und biegsam. Sara schloss die Augen und konzentrierte sich auf die menschliche Anatomie, während sie in Danis Brust vordrang. Ihre Fingerspitzen strichen an den blutgefüllten Herzbeutel. Vorsichtig schloss Sara ihre Hand um das Organ und drückte.

Der Monitor piepste. Die flache Linie schnellte in die Höhe.

Sie drückte wieder. Ein weiteres Piepen. Ein weiteres Hochschnellen.

Sara fuhr fort, mit Fingern und Daumen im normalen Rhythmus des Lebens Blut durch das Herz zu pumpen. Mit geschlossenen Augen lauschte sie den Geräuschen des Monitors. Sie spürte die Anordnung der Arterien wie eine topografische Zeichnung. Rechte Koronararterie. *Ramus interventricularis posterior*. Rechte Marginalarterie. Linke Koronararterie. *Ramus circumflexus*.

Kein anderes Organ im Körper ruft so viele Emotionen hervor wie das Herz. Dein Herz kann gebrochen oder voller Freude oder Liebe sein. Oder es kann einen komischen Purzelbaum schlagen, wenn du deinen großen Schwarm im Aufzug siehst. Man legte die Hand aufs Herz, um Treue zu geloben. Man schlug sich aufs Herz, um Loyalität, Aufrichtigkeit oder Respekt zu demonstrieren. Wer grausam war, wurde vielleicht herzlos genannt. Wer nicht allzu pfiffig war, war ein Herzchen. Man sagte *Hand aufs Herz*, um zu schwören. Als Sara und Tessa klein waren, hatte Tessa oft die Hand aufs Herz gelegt.

Sie stahl Saras Kleidung, eine CD oder ein Buch und schwor, dass sie es nicht gewesen war – *Hand aufs Herz*.

Sara wusste nicht, ob Dani überleben würde, aber sie gelobte beim Herzen dieser Frau, dass sie alles tun würde, um den Mann aufzuhalten, der sie vergewaltigt hatte.

DREI JAHRE SPÄTER

1

»Dr. Linton.« Maritza, die Anwältin von Dani Coopers Familie, näherte sich dem Zeugenstand. »Können Sie uns sagen, was als Nächstes geschah?«

Sara holte Luft, dann sagte sie: »Ich kniete auf der Rollbahre und fuhr mit in den OP hinauf, damit ich Danis Herz ohne Unterbrechung weiter massieren konnte. Ich wurde den üblichen Hygienemaßnahmen unterzogen, dann übernahmen die Chirurgen.«

»Und dann?«

»Ich beobachtete die Operation.« Sara blinzelte. Auch drei Jahre später sah sie Dani noch vor sich, wie sie auf dem OP-Tisch lag, die Augen mit Klebeband verschlossen, ein Schlauch ragte aus ihrem Mund, die Brust war aufgespreizt, weiße Bruchstücke von Rippen waren wie Konfetti im Brustraum verteilt. »Die Chirurgen taten, was sie konnten, aber Dani war nicht mehr zu retten. Sie wurde gegen zwei Uhr fünfundvierzig für tot erklärt.«

»Danke.« Maritza kehrte zu den Unterlagen auf ihrem Tisch zurück und blätterte darin. Ihr Mitarbeiter beugte sich zu ihr und flüsterte etwas. »Euer Ehren, wenn ich mir einen Moment Zeit nehmen dürfte?«

»Beeilen Sie sich«, sagte Richterin Elaina Tedeschi.

Es wurde still im Gerichtssaal, man hörte nur die Geschworenen auf ihren Stühlen herumrutschen und gelegentlich ein Husten oder Schniefen aus dem halb vollen Zuschauerraum. Sara holte erneut tief Luft. Sie war bereits drei Stunden lang im Zeugenstand gewesen. Eben waren sie von der Mittagspause zurückgekehrt, und alle waren müde. Dennoch saß sie aufrecht und blickte geradeaus auf die Uhr an der Rückseite des Saals.

Eine Reporterin im Zuschauerraum tippte in ihr Handy, aber Sara ignorierte die Frau, so gut es ging. Sie konnte Danis Eltern nicht ansehen, denn der Schmerz der beiden war fast so niederschmetternd wie ihre Hoffnung, auf irgendeine Weise einen Schlusstrich ziehen zu können. Auch durfte sie die Jury nicht ansehen. Sara wollte mit niemandem Augenkontakt herstellen und keinesfalls eine falsche Botschaft übermitteln. Es war heiß und stickig im Gerichtssaal. Prozesse schritten nie so zügig voran oder waren so interessant, wie es im Fernsehen den Anschein hatte. Die medizinischen Fakten konnten in ihrer Fülle verwirrend sein. Die Geschworenen sollten sich konzentrieren und zuhören und sich nicht fragen, warum Sara sie komisch angesehen hatte.

Es ging in diesem Gerichtsverfahren nicht um Sara. Es ging darum, das Versprechen zu halten, das sie Dani Cooper gegeben hatte. Der Mann, der sie vergewaltigt hatte, musste aufgehalten werden.

Sie ließ ihren Blick zu Thomas Michael McAllister IV. wandern. Der Zweiundzwanzigjährige saß zwischen seinen teuren Anwälten am Tisch der Verteidigung. Seine Eltern, Mac und Britt McAllister, waren direkt hinter ihm im Zuschauerraum. Gemäß Richterin Tedeschis Anweisungen war Tommy als der *Beklagte* und nicht als der *Angeklagte* zu bezeichnen, damit für die Geschworenen klar war, dass es sich hier um einen Zivilprozess und nicht um ein Strafverfahren handelte. Es ging nicht um Gefängnis oder Freiheit, sondern vielmehr um Millionen

von Dollar für die widerrechtliche Tötung von Daniella Cooper. Mac und Britt konnten es sich problemlos leisten, zu bezahlen, aber noch etwas anderes stand auf dem Spiel, etwas, das selbst ihr enormer Reichtum ihnen nicht garantieren konnte: der gute Ruf ihres Sohnes.

Bisher hatten sie alles zu Tommys Schutz unternommen, was sie konnten, angefangen von einem PR-Manager, den sie engagiert hatten, um das Narrativ in den Medien zu gestalten, bis zu Douglas Fanning, einem bekannten Anwalt, dessen Dienste sie sich gesichert hatten. Fanning wurde wegen seiner Art, Zeugen im Zeugenstand zu zerfleischen, »der Hai« genannt.

Das Verfahren war erst zwei Tage alt, und es war Fanning bereits gelungen, einiges von dem herauszuhalten, was er als Tommys »jugendliche Unbesonnenheiten« bezeichnete. Als wäre praktisch jeder Heranwachsende mit elf verhaftet worden, weil er den Hund des Nachbarn gequält hatte, in seinem vorletzten Highschool-Jahr der Vergewaltigung bezichtigt und eine Stunde vor seiner Abschlussfeier mit einem Partyvorrat Ecstasy erwischt worden. Das erkaufte man sich eben mit einem Anwalt, der zweitausendfünfhundert Dollar die Stunde kostete – er verwandelte ein Raubtier in einen Chorknaben.

Tommy war fraglos der Rolle entsprechend gekleidet und hatte den maßgeschneiderten Anzug, den er im Jahr zuvor in einer Klatschkolumne zur Schau gestellt hatte, gegen einen schwarzen Anzug von der Stange mit einer zart hellblauen Krawatte und einem weißen Oxfordhemd eingetauscht – all das wahrscheinlich von einem Geschworenenberater ausgesucht, der seit Monaten die vorteilhaftesten Schlüsselbegriffe und Strategien gebündelt und dann eng mit Fanning zusammengearbeitet hatte, um die optimalen Geschworenen auszuwählen, und der jetzt irgendwo in der Nähe des Gerichts eine Schatten-Jury tagen ließ, der man dieselben Beweismittel präsentierte, um die Verteidigung bei ihrer Herangehensweise zu unterstützen.

Trotz alledem ließ sich das arrogant gereckte Kinn von Tommy McAllister nicht verbergen. Er hatte sein ganzes Leben in den hermetischen gesellschaftlichen Zirkeln Atlantas verbracht. Sein Urgroßvater, ein Chirurg, war nicht nur ein Pionier auf dem Feld künstlicher Gelenke gewesen, er hatte außerdem mitbegründet, was später eine der großen orthopädischen Kliniken Atlantas werden sollte. Tommys Großvater, ein Vier-Sterne-General im Ruhestand, hatte die Erforschung von Infektionskrankheiten am CDC geleitet. Mac, sein Vater, war einer der angesehensten Kardiologen im Land. Britt hatte eine Ausbildung zur Geburtshelferin absolviert. Es war keine Überraschung, dass Tommy das Familienunternehmen fortführte. Er stand im Begriff, ein Medizinstudium an der Emory University zu absolvieren.

Er war außerdem der Mann, der Dani Cooper unter Drogen gesetzt und vergewaltigt hatte.

Zumindest nach Saras Überzeugung.

Tommy hatte Dani Cooper fast sein ganzes Leben lang gekannt. Sie hatten dieselben Privatschulen besucht, waren Mitglied im selben Country Club gewesen, hatten in denselben sozialen Kreisen verkehrt, und zum Zeitpunkt von Danis Tod waren sie beide an derselben Universität in Vorbereitungskurse für ein Medizinstudium eingeschrieben gewesen. In der Nacht, in der Dani starb, war Tommy gesehen worden, wie er auf der Party einer Studentenverbindung mit ihr stritt. Er hatte Dani am Arm gepackt. Sie hatte sich losgerissen. Niemand konnte sagen, was danach geschah, aber es war Tommys hundertfünfzigtausend Dollar teurer Mercedes Roadster gewesen, den Dani fuhr, als sie in den vor dem Krankenhaus abgestellten Rettungswagen krachte. Es war sein Sperma, das man bei der Obduktion in ihr fand. Es war Tommy McAllister, der kein Alibi für die Zeit hatte, nachdem Dani die Party verlassen hatte und bevor sie im Grady eintraf. Es war ebenfalls Tommy McAllister, der

die intimen Details in den Drohnachrichten kannte, die Dani in der Woche vor ihrem Tod erhalten hatte.

Leider konnte der Staatsanwalt von Fulton County nur aufgrund von Beweisen handeln, nicht aufgrund einer Überzeugung. In einem Strafverfahren musste die Schuld ohne begründeten Zweifel bewiesen werden. Sara hätte freimütig eingeräumt, dass es in diesem Fall Zweifel gab. Bei der Studentenparty waren jede Menge andere junge Männer gewesen, die Dani nahestanden. Niemand konnte Tommys Behauptung widersprechen, dass der Streit beigelegt worden war. Niemand konnte Tommys Behauptung widerlegen, Dani hätte sich seinen Mercedes ausgeliehen. Niemand konnte seine Behauptung widerlegen, sein Sperma sei in Dani gewesen, weil sie zwei Nächte zuvor einvernehmlichen Sex gehabt hatten. Niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, dass Tommy die Party an jenem Abend zusammen mit Dani verlassen hatte. Viele Leute auf der Party hatten die intimen Details in Danis Leben gekannt. Was noch wichtiger war: Niemand konnte das Prepaid-Handy ausfindig machen, von dem die Drohnachrichten abgeschickt wurden.

Zum Glück wurde in einem Zivilprozess nicht zweifelsfrei, sondern aufgrund eines Übergewichts der Beweise entschieden. Die Coopers hatten eine Menge Indizienbeweise auf ihrer Seite. In dem Prozess wegen widerrechtlicher Tötung, den sie gegen Tommy McAllister angestrengt hatten, verlangten sie Schadenersatz in Höhe von zwanzig Millionen Dollar. Das war eine Irrsinnssumme, aber es ging ihnen nicht um das Geld. Im Gegensatz zu Mac und Britt hatte es sie ihre gesamten Ersparnisse gekostet, den Fall vor Gericht zu bringen. Die Coopers hatten alle Angebote eines außergerichtlichen Vergleichs abgelehnt, denn was sie wollten, was sie *brauchten*, damit sie den tragischen Tod ihrer Tochter begreifen konnten, war, dass jemand öffentlich dafür verantwortlich gemacht wurde.

Sara hatte sie gewarnt, dass sie wahrscheinlich nicht gewinnen würden. Maritza hatte das Gleiche gesagt. Beide wussten, wie das System funktionierte, und es begünstigte selten die Leute, die kein Geld hatten. Vor allem aber hing der ganze Fall daran, ob die Geschworenen Sara für eine glaubwürdige Zeugin hielten. In der Notaufnahme war es in der Nacht, in der Dani starb, turbulent zugegangen. Außer Sara hatte niemand die junge Frau sagen hören, dass sie unter Drogen gesetzt und vergewaltigt worden war. Aufgrund der Natur des Falls hieß das, Saras Leben würde unter einem Mikroskop betrachtet werden. Um ihre Zeugenaussage zu zerlegen, mussten sie ihren Charakter zerlegen. Alles, was sie je getan, alles, was ihr widerfahren war, würde seziert, analysiert und – am erschreckendsten für Sara – kritisiert werden.

Sie wusste nicht, ob es ihr mehr Angst machte, wenn die dunkelsten Kapitel ihres Lebens in einem öffentlichen Gerichtssaal beleuchtet wurden, oder wenn sie ihr Versprechen an Dani brach.

»Dr. Linton.« Maritza war endlich bereit, fortzufahren. Sie ging mit einem Blatt Papier in der Hand wieder zum Zeugenstand. Sie streckte es Sara nicht entgegen, sondern drückte es an ihre Brust, um Spannung aufzubauen.

Der Trick funktionierte.

Sara spürte, wie hoch konzentriert die Jury war, als Maritza sagte: »Ich möchte kurz einen Schritt zurückgehen, wenn Sie einverstanden sind. Etwas aufgreifen, das heute Vormittag bereits zur Sprache kam.«

Sara nickte, dann sagte sie der Protokollführerin zuliebe: »Okay.«

»Danke.« Maritza machte kehrt und ging an der Geschworenenbank vorbei. Fünf Frauen, vier Männer, eine für Fulton County typische Mischung aus Schwarzen, Weißen, Asiaten, Latinos. Sara sah, wie ihre Blicke der Anwältin folgten, manche

studierten ihre Miene, andere versuchten zu ergründen, was auf dem Papier stand.

Maritza hob ihren gelben Schreibblock vom Tisch auf und legte ihn auf das Rednerpult. Sie hatte ihren Kugelschreiber in der Hand, setzte ihre Brille auf und blickte in ihre Notizen.

Sie war nicht Douglas Fanning, aber sie beherrschte ihren Job. Maritza brauchte genauso wenig einen Berater, um zu wissen, wie sie sich anziehen musste, wie Sara einen brauchte. Beide waren sie Frauen, die sich in einem von Männern dominierten Berufsfeld hochgearbeitet hatten, und beide waren zu der Erkenntnis gelangt, dass ihr Aussehen für eine Jury mehr zählte als das, was aus ihrem Mund kam, ob es ihnen nun gefiel oder nicht. Das Haar zurückgekämmt, um Seriosität zu vermitteln. Dezentem Make-up, um zu zeigen, dass sie sich trotzdem Mühe gaben. Eine Brille, um ihre Intelligenz zu zeigen. Sittsamer Rock und passender Blazer, um zu zeigen, dass sie trotzdem feminin waren. Absätze nicht höher als fünf Zentimeter, um zu zeigen, dass sie es auch nicht übertrieben mit der femininen Ausstrahlung.

Zeigen, zeigen, zeigen.

Maritza sah Sara an und sagte: »Vor der Mittagspause haben Sie uns Ihren Bildungsweg und Ihre Berufserfahrung dargelegt, aber zur Erinnerung für die Jury noch einmal: Sie sind zugelassene Kinderärztin und haben außerdem eine Zulassung als Gerichtsmedizinerin, richtig?«

»Ja.«

»Und in der Nacht, in der Dani Cooper in die Notaufnahme des Grady Hospitals gebracht wurde, waren Sie dort als Kinderärztin angestellt, aber aktuell, also heute, sind Sie als Coroner beim Georgia Bureau of Investigation angestellt, richtig?«

»Genau genommen ist mein Titel Medical Examiner oder Gerichtsmedizinerin.« Sara gestattete sich einen Blick zur Jury. Sie waren die einzigen Menschen im Gerichtssaal, deren

Meinung zählte. »In allen Countys Georgias mit Ausnahme von vieren ist das Amt des Coroner ein Wahlamt, für das keine Zulassung als Mediziner nötig ist. Wenn ein Verbrechen vermutet wird, überträgt der Coroner des County die Untersuchung des Todesfalls in der Regel der gerichtsmedizinischen Abteilung des GBI. An diesem Punkt kommen dann meine Kollegen und ich ins Spiel.«

»Danke für die Erläuterung«, sagte Maritza. »Als Sie also Dani Cooper in der Notaufnahme untersuchten, würden Sie sagen, dass Sie sich dabei auf beide Felder Ihres umfangreichen Fachwissens stützten?«

Sara überlegte, wie sie ihre Antwort am besten formulierte. »Ich würde sagen, dass ich Dani zunächst als Ärztin beurteilte, später dann als Rechtsmedizinerin.«

»Haben Sie den Obduktionsbericht über Dani Cooper durchgelesen, der bereits als Beweismittel 113 A benannt wurde?«

»Ja.«

»Was waren die toxikologischen Befunde zu verschreibungspflichtigen Substanzen, falls es welche gab?«

»Die Blut- und Urinscreens wurden als nicht schlüssig eingestuft.«

»Hat Sie das überrascht?«

»Nein«, sagte Sara. »Dani hat im Krankenhaus eine Vielzahl von Therapeutika erhalten, darunter Rohypnol, das im Vorfeld der OP zur Muskelentspannung eingesetzt wurde.«

»Zuvor haben Sie uns erklärt, dass Rohypnol auch als sogenannte Vergewaltigungsdroge Verwendung findet, richtig?«

»Ja.«

»Wie leicht wäre es für Sie als Ärztin oder als jemand, der in einer medizinischen Einrichtung arbeitet, eine Ampulle Rohypnol zu stehlen, wenn Ihnen danach wäre?«

»Ich würde nicht riskieren, es aus dem Krankenhaus zu entwenden, in dem ich arbeite«, sagte Sara. »Es sind zu viele

Möglichkeiten in das System eingebaut, es zurückzuverfolgen. Es ist auf der Straße problemlos erhältlich, ich würde mir also einen Drogendealer suchen und das Rohypnol von ihm kaufen.«

»Können Sie uns sagen, ob bei Dani Coopers Obduktion DNA gefunden wurde?«

»Aus Danis vorderer Vagina und dem Gebärmutterhals wurde bei einem Abstrich Sperma sichergestellt. Die Probe wurde zur Bearbeitung an das Labor des GBI geschickt. Das Labor konnte ein DNA-Profil zum Vergleich generieren.«

»Können Sie uns sagen, zu welchem Schluss das Labor kam?«

»Die DNA stimmte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit der Probe überein, die von Tommy McAllister genommen wurde.«

Maritza machte erneut eine Pause und tat, als schaute sie ihre Notizen durch, um der Jury Zeit zu geben, die Information zu verarbeiten. Sara ließ den Blick zu Douglas Fanning wandern. Der Hai hielt den Kopf gesenkt und schrieb in seinen Block; er benahm sich in jeder Hinsicht so, als könnte nichts, was Sara sagte, die geringste Rolle spielen. Er hatte das Gleiche bereits vor einem halben Jahr bei ihrer eidesstattlichen Aussage getan. Damals hatte sie es als Trick durchschaut, um sie aus dem Konzept zu bringen.

Jetzt stellte sie verärgert fest, dass er funktionierte.

Maritza räusperte sich, ehe sie fortfuhr. »Dr. Linton, haben Sie in dieser Nacht noch etwas anderes beobachtet, das Ihnen ungewöhnlich erschien?«

»Man sagte mir, Dani hätte den Wagen gesteuert, aber die Fleischwunde an ihrem Oberkörper war hier, auf der linken Seite, genau unterhalb der Rippen.« Sara zeigte den Bereich an ihrem eigenen Körper an. »Wenn man fährt, läuft der Sicherheitsgurt von der linken Schulter zur rechten Hüfte.

Wäre die Verletzung von einem Sicherheitsgurt verursacht worden, hätte sie sich auf der rechten Seite befunden, nicht auf der linken.«

Maritza drang nicht auf eine Schlussfolgerung, sondern ging zum nächsten Puzzleteil weiter. »Sie haben die Beweisstücke 108 A bis F gesehen, die Aufnahmen der Überwachungskamera vor dem Krankenhaus von jener Nacht. Darauf ist festgehalten, wie der Mercedes des Beklagten geradewegs in den Rettungswagen kracht, richtig? Was man einen Frontalzusammenstoß nennen könnte.«

»Ja.«

»Welche anderen Eindrücke haben Sie gewonnen, als Sie die Aufnahmen sahen?« Maritza bemerkte, dass Fanning einen Einwand erheben wollte, und fügte rasch an: »Ihre Eindrücke als jemand, der an der Untersuchung von Verkehrsunfällen beteiligt war.«

Fanning beruhigte sich wieder.

Sara antwortete: »Es sah für mich so aus, als würde der Wagen zum Parkplatz vor der Notaufnahme gesteuert, doch dann fuhr er im letzten Moment geradeaus, er wurde langsamer und prallte an einen der Rettungswagen, die in der Zufahrt der Notaufnahme standen.«

»Okay. Auf den Bildern kann man nicht erkennen, wer den Wagen fährt, richtig?«

»Richtig.«

»Man sieht außerdem, dass Dani auf der Fahrerseite aus dem Mercedes gezogen wird, richtig?«

»Ja.«

»Sie sagten vorhin, Sie hätten den Unfallbericht von Sergeant Shanda London gelesen. Wissen Sie noch, wie schnell der Wagen fuhr, als er auf den Rettungswagen prallte?«

»Dem ECM zufolge war der Wagen im Moment des Aufpralls siebenunddreißig Stundenkilometer schnell.«

»Wir haben gestern Vormittag von Sergeant London etwas über das ECM gehört, aber können Sie unsere Erinnerung kurz auffrischen?«

»Das Elektronische Kontrollmodul oder Steuergerät zeichnet alle Daten in den Sekunden rund um eine Kollision auf. Am besten stellt man es sich wie die Black Box in einem Flugzeug vor, nur für Autos.«

»Und erschien Ihnen noch etwas anderes interessant, was Sie aus den Daten des Steuergeräts gelesen haben?«

»Zwei Dinge: Sie bestätigten die Verringerung der Geschwindigkeit, die ich auf den Bildern der Überwachungskamera bemerkt hatte. Der Mercedes verlangsamte von fünfundsünfzig auf siebenunddreißig Stundenkilometer. Und sie belegen außerdem, dass der Wagen vor dem Aufprall nicht bremste.«

»Euer Ehren?« Maritza ging mit dem Blatt Papier zur Richterin. »Wenn ich auf Beweisstück 129 A verweisen darf?«

Richterin Tedeschi nickte. »Bitte sehr.«

Fanning ließ sich endlich dazu herab, aufzublicken. Er schob seine Lesebrille auf der Nase nach unten. Die Gläser waren verschmiert. Wenn Tommy McAllister darauf programmiert war, wie ein strebsamer junger Mann mit ein paar Problemen zu wirken, so legte es Douglas Fanning darauf an, nach allem Möglichen auszusehen, nur nicht nach dem aalglatten Strafverteidiger der Megareichen, der er in Wirklichkeit war. Sein langes graues Haar war am Hinterkopf zu einem Zopf geflochten. Sein Anzug war verknittert, die Krawatte fleckig. Einen Südstaaten-Slang wie den seinen hatte Sara nicht mehr gehört, seit ihre Großmutter tot war. Er tat oft, als würde ihm eine Information nicht auf Anhieb einfallen, um seinen Jura-Abschluss von der Duke University herunterzuspielen. Während Sara und Maritza alle Anstrengungen unternommen hatten, um kompetent und professionell zu wirken, sollten Fanning beide Eigenschaften zufliegen, ohne dass er sich etwas daraus machte.

»Dr. Linton.« Maritza legte das Blatt Papier endlich auf den Overheadprojektor. »Erkennen Sie dieses Beweisstück, das die Nummer 129 A trägt?«

Sara hatte sich wie alle anderen zu dem Monitor an der Wand umgedreht. »Das ist eine Kopie des Körperdiagramms, das ich aus dem Internet heruntergeladen habe, um meine Befunde anatomisch korrekt darzustellen. Unten auf der Seite sehen Sie meine Unterschrift, zusammen mit Datum und Uhrzeit.«

»Sie haben das Formblatt aus dem Internet heruntergeladen«, wiederholte Maritza. »Wäre es nicht einfacher gewesen, Fotos zu machen?«

»Alle Daten, die ich als Mitarbeiterin im Gesundheitswesen erhebe, unterliegen einem Bundesgesetz, das die Speicherung und Verbreitung sensibler Gesundheitsinformationen regelt. Das Telefon, das mir vom Grady Hospital zur Verfügung gestellt wurde, besaß keine Kamera, und ich konnte die Sicherheit meines privaten Handys nicht garantieren.«

»Aha, danke.« Maritza zeigte auf den Schirm. »Diese Kreuze über den Rippen, was stellen die dar?«

»Die Knochenfrakturen, die zu dem beitragen, was man einen instabilen Thorax nennt.«

»Sie haben uns diesen Begriff heute Morgen erklärt, deshalb frage ich: Konnte der Sicherheitsgurt in Danis Fall für den instabilen Thorax verantwortlich gewesen sein?«

»Meiner Ansicht nach nicht. Der Wagen fuhr nicht schnell genug für einen solchen Schaden.«

»Was hat diesen Schaden verursacht?«

Fanning regte sich wieder. Er machte klar, dass seine Aufmerksamkeit Sara jetzt gewiss war. Sein Kugelschreiber hatte einen Schrägstrich in den Notizblock gemalt. Er gab einen Laut von sich, als wäre er im Begriff, Einspruch zu erheben, aber Maritza kam ihm zuvor.

»Ich will es anders formulieren.« Ihr Blick blieb auf Sara gerichtet. »Was kann, Ihrer Erfahrung als Rechtsmedizinerin zufolge, einen instabilen Thorax verursachen, Dr. Linton?«

»Ich hatte einen Fall, in dem der Verstorbene von einem zweistöckigen Bürogebäude gestürzt war. Ein anderer hatte am Steuer eines Lastwagens gesessen, der mit rund hundertfünfzig Stundenkilometern auf dem Highway einen Fahrbahnteiler aus Beton gerammt hat. Ein weiterer Fall war ein Kind, das von einem Betreuer totgeprügelt wurde.«

Der Gerichtssaal zuckte kollektiv zusammen.

Maritza fuhr fort. »Wir reden also von nichts, was passiert, wenn man mit siebenunddreißig Stundenkilometern in die Seite eines stehenden Rettungswagens kracht?«

»Meiner Ansicht nach nicht.«

Fanning machte einen weiteren Schrägstrich.

»Ein Sachverständigenzeuge hat uns früher erklärt, dass der Airbag des Mercedes ein halbes Jahr vor dem Unfall einem Rückruf unterlegen war. Er hat ausgelöst, aber wir können nicht wissen, ob er korrekt ausgelöst hat. Ändert das Ihre Einschätzung?«

»Nein. Meiner Ansicht nach ...« Sara sah Fanning eine weitere Markierung in seinem Block anbringen. »Selbst wenn es keinen Airbag gegeben hätte, könnte der Aufprall von Danis Brust auf das Lenkrad bei dieser Geschwindigkeit keine so schweren Verletzungen verursacht haben.«

»Hat der instabile Thorax in Danis Fall zu starken Blutungen geführt?«

»Ja, aber es waren innere Blutungen. Äußerlich stammte das einzige Blut von der oberflächlichen Fleischwunde.«

»Danis Lunge war kollabiert. War das Sprechen deshalb schwierig für sie?«

»Ja, ihre Luftzufuhr war eingeschränkt. Sie konnte nur flüstern.«

»Würden Sie als Ärztin in Anbetracht von Danis bedrohlichem Zustand der Tatsache, dass sie Ihnen erzählt hat, sie sei unter Drogen gesetzt und vergewaltigt worden, mehr Bedeutung beimessen?«

»Ja«, sagte Sara. »Normalerweise sind Patienten in erheblicher Not darauf fixiert, dieser Notlage zu entkommen. Dani war darauf fixiert, mir zu erzählen, was ihr zugestoßen war.«

Maritza wandte sich wieder dem Körperdiagramm auf dem Monitor zu. »Was ist mit diesem Kreuz an Danis Hinterkopf?«

»Es zeigt ein Trauma infolge stumpfer Gewalt an.«

»Können Sie der Jury erklären, was Sie damit meinen?«

Sara setzte zu einer Antwort an, aber sie wurde plötzlich von Furcht gepackt. Fanning starrte sie unverblümt an, seine dunklen Knopfaugen nahmen jede Kleinigkeit auf, und er hielt den Kugelschreiber umklammert. Sie fürchtete sein Kreuzverhör fast so sehr, wie er den Gedanken daran erkennbar genoss.

Maritza nickte ihr kaum wahrnehmbar zu. Sie wussten beide, was hier auf dem Spiel stand. Das alles war für Dani. Es ging darum, dass Sara ihr Versprechen hielt.

Sie wandte sich mit ruhiger Stimme an die Jury. »Ein Trauma infolge stumpfer Gewalt bezeichnet einen Schlag an den Kopf, der nicht in den Schädel eindringt, und führt zu einer Gehirnerschütterung, einer Prellung oder beidem.«

»Was hatte Dani Cooper?«, fragte Maritza.

»Eine Gehirnerschütterung dritten Grades.«

»Wie kamen Sie zu diesem Schluss?«

»Unter anderem entdeckte ich post mortem ein Ödem an ihrem Hinterkopf.«

»Was ist ein Ödem?«

»Eine Ansammlung von Flüssigkeit im Gewebe oder in Hohlräumen des Körpers«, erklärte Sara an die Jury gewandt. »Es ist im Wesentlichen eine Schwellung. Man verletzt sich, stößt sich zum Beispiel das Knie am Schreibtisch. Der Körper

sendet Flüssigkeit, um zu sagen: ›Hey, Vorsicht mit deinem Knie, während ich es zu reparieren versuche.«

»Dritten Grades.« Maritza wollte Sara eindeutig dabei helfen, wieder festen Halt zu finden. »Erklären Sie das bitte.«

»Es gibt fünf Grade einer Gehirnerschütterung, der Schwere nach ansteigend. Grad drei ist durch einen Verlust des Bewusstseins von weniger als einer Minute charakterisiert. Es gibt auch noch andere Faktoren wie etwa die Pupillenreaktion, Puls, Blutdruck, Atmung, Sprechmuster und die Reaktion auf Befragung und natürlich das Ödem.«

»Könnte die Kopfstütze des Fahrersitzes die Ursache für Danis Gehirnerschütterung dritten Grades gewesen sein?«

»Meiner Ansicht nach nicht.« Sara sah Fannings Kugelschreiber wieder zuschlagen, als sie sich der Jury zuwandte. »Wir denken uns die Kopfstütze als etwas, das unserer Bequemlichkeit beim Fahren dient, aber eigentlich ist sie für unsere Sicherheit gedacht. Wenn Sie in einen Frontal- oder Auffahrunfall verwickelt sind, wird Ihr Kopf ruckartig vor und zurück gerissen. Die Kopfstütze verhindert ein schweres Schleudertrauma, eine Schädigung der Wirbelsäule oder sogar Ihren Tod. Bei der Geschwindigkeit, mit der der Mercedes fuhr, hätte das Schutzgerüst im Inneren der Kopfstütze kein solches Trauma verursacht.«

»Hatten Sie Gelegenheit, einen Blick in den Mercedes zu werfen, bevor er abgeschleppt wurde?«

»Ja.«

»Was ist Ihnen als Erstes aufgefallen?«

»Dass kein Blut auf dem Airbag war.«

»Warum ist das von Bedeutung?«

»Wie schon erwähnt, hatte Dani eine oberflächliche Fleischwunde auf der linken Körperseite, die durch ihr T-Shirt geblutet hat. Wäre die Verletzung bei dem Unfall passiert, wäre Blut auf dem Airbag zu erwarten gewesen.«

Maritza hielt inne, ehe sie zum nächsten Puzzleteil weiterging. Die Jury war jetzt voll bei der Sache. Die meisten hatten angefangen, in ihre Spiralblöcke zu schreiben. »Konzentrieren wir uns auf das Wort ›Fleischwunde‹. Es hat eine konkrete medizinische Bedeutung, nicht wahr, Dr. Linton?«

Fanning lehnte sich zurück. Er nahm seine Lesebrille ab, aber er hielt den Kugelschreiber bereit. Er wusste, er hatte Sara schon einmal nervös gemacht, und er probierte es wieder.

Sie versuchte sich auf die Jury zu konzentrieren und erklärte: »Wir sprechen von einer Fleischwunde, wenn der Muskel, das Gewebe oder die Haut aufgeschnitten oder gerissen ist. Aus forensischer Sicht werden sie als Platzwunde, Risswunde, Stichwunde und so weiter klassifiziert.«

»Welcher Art war Dani Coopers Fleischwunde?«

»Es war eine Platzwunde, kurz gesagt wurde also genügend stumpfe Gewalt angewandt, um die Haut zum Platzen zu bringen.«

»Und ›oberflächlich‹ heißt?«

»Das Offensichtliche – dass die Wunde nicht tief ist«, antwortete Sara. »Sie blutet also, aber sie muss nicht genäht werden. Das Blut gerinnt früher oder später, und die Wunde heilt von allein.«

»Gab es in dem Mercedes etwas, das diese Wunde verursacht haben könnte?«

»Ich habe nichts entdeckt.«

»Sie haben den Wagen durchsucht?«

»Ja«, antwortete Sara. »Danis Verletzungen ergaben keinen Sinn für mich. Ich suchte nach einer Erklärung.«

»Wie viel Zeit haben Sie mit der Untersuchung des Fahrzeugs verbracht?«

»Ich hatte etwa zehn Minuten, bevor der Abschleppwagen eintraf.«

»Zwölf Minuten, der Aufzeichnung der Überwachungskamera zufolge«, präzisierte Maritza. »Was haben Sie als Ärztin

oder Gerichtsmedizinerin früher gesehen, das bei einem Unfall eine oberflächliche Fleischwunde an dieser Stelle verursachen kann?»

»Zerbrochenes Glas – aber die Scheiben des Mercedes waren alle intakt. Der Sicherheitsgurt – aber noch einmal: Danis Verletzung war links, und sie hätte sie rechts haben müssen, wenn sie gefahren ist.« Sara musste eine Pause machen, ehe sie fortfuhr. Ihr Mund war trocken. Sie kamen zum Ende von Maritzas Befragung. »Es können sich auch Dinge im Wagen befinden, die beim Aufprall zum Geschoss werden. Ich habe Laptops gesehen, Plastikspielzeug, Tablets, Handys – alles, was eine harte Kante hat, kann diese Art von Verletzung hervorrufen, wenn es beim Aufprall durch den Wagen schießt.«

»Haben Sie etwas Derartiges in dem Mercedes gefunden?«

»Nein. Soweit ich feststellen konnte, war der einzige Gegenstand in dem Auto ein Schuh, eine schwarze Sandale, die unter dem Vordersitz steckte. Ansonsten war das Wageninnere vollkommen sauber.«

»Wir hörten vorhin, dass der Wagen an den Straßenrand geschleppt wurde, damit die Zufahrt für die Rettungsfahrzeuge frei blieb. Wissen Sie, wie lange der Mercedes unbeaufsichtigt dort stand?«

»Die genaue Zeit weiß ich nicht, aber Dani war etwa drei Stunden lang im OP.«

»Gut, kehren wir zu Ihrer Zeichnung zurück.« Maritza zeigte wieder auf den Schirm. »Diese kreisförmigen roten Male auf Danis Rückseite. Können Sie deren Bedeutung erklären?«

»Meiner Ansicht nach ...« Sara sah Fanning einen weiteren Haken in seinen Notizblock machen. »Es scheint sich um Abdrücke zu handeln, die zurückblieben, wo sich Finger in die Haut gebohrt hatten. Das Muster legt nahe, dass jemand sie am linken Bein und am Gesäß gepackt hat.«

»Haben Sie beobachtet, dass irgendwer in der Notaufnahme oder im OP sie in diesem Bereich angefasst hat?«

»Nein.«

»Was ist mit der Mannschaft des Rettungswagens, als sie Dani aus dem Wagen holten? Ich weiß, Sie waren nicht draußen, als sie geborgen wurde, aber könnten diese Male dabei entstanden sein?«

»Die Male, die ich an Danis Körper gesehen habe, waren nicht frisch. Ihrer Färbung nach würde ich sagen, dass sie mehrere Stunden alt waren.«

»Worauf gründen Sie diesen Zeitrahmen?«

»Ein Bluterguss tritt auf, wenn durch eine Verletzung Blut in die Haut oder in das Gewebe unter der Haut sickert. Mit der Zeit verliert das ausgetretene Blut Sauerstoff und verändert seine Farbe. Dieser Prozess kann einige Stunden oder einige Tage dauern. Dann sieht man die blaue, violette oder gar schwarze Farbe. Danis Blutergüsse waren rot. Meiner Ansicht nach ...« – Sara sah erneut, wie sich Fannings Kugelschreiber bewegte – »weist die Farbe darauf hin, dass sie mindestens eine Stunde alt waren. Vielleicht älter.«

»Sie gründen das auf Ihre Erfahrung als Ärztin?«

»Als Kinderärztin«, sagte Sara. »Kinder schaffen es regelmäßig, sich Beulen und Blutergüsse zu holen. Und oft sind sie nicht eben die zuverlässigsten Berichterstatter ihrer Missgeschicke.«

Eine der Geschworenen nickte wissend. Sie war Anfang dreißig, wahrscheinlich eine Mutter mit einem kleinen Kind zu Hause. Die Frau war Sara von Anfang an aufgefallen. Sie nannte sie für sich die *Notizenmacherin*, denn von allen Geschworenen hatte sie am fleißigsten mitgeschrieben.

»Dr. Linton.« Maritza verschränkte die Hände und lehnte sich an das Rednerpult. »Lassen Sie mich überprüfen, ob ich den Ablauf der Ereignisse richtig verstanden habe. Man hat Ihnen gesagt, Dani Cooper hätte den Wagen gefahren?«

»Ja.«

»Aber die Fleischwunde auf ihrer linken Seite konnte nicht da herrühren, dass das Auto den Rettungswagen gerammt hatte?«

»Meiner Ansicht nach nicht.«

Fanning machte einen weiteren Vermerk.

»Und der instabile Thorax wurde Ihrer Ansicht nach nicht durch den Aufprall verursacht.«

»Meiner Ansicht nach nicht, nein.«

Strich.

»Und das Trauma durch Einwirkung stumpfer Gewalt wurde nicht durch den Aufprall auf den Rettungswagen verursacht?«

»Meiner Ansicht nach nicht.«

Strich.

»Und die Fingerabdrücke an Danis Oberschenkel und Gesäß sind Ihrer Ansicht nach nicht bei dem Unfall oder durch die Behandlung im Krankenhaus entstanden?«

»Meiner Ansicht nach nicht.«

Strich.

»Wie würden Sie also als Gerichtsmedizinerin, die die Opfer Hunderter Verkehrsunfälle gesehen hat, und als Ärztin, die Hunderte solcher Opfer behandelt hat, und nachdem Sie Dani Cooper medizinisch versorgt und die Aufnahmen von dem Autounfall gesehen haben – wie würden Sie all diese widersprüchlichen Befunde unter einen Hut bringen?«

»Sie lassen sich nicht unter einen Hut bringen«, antwortete Sara. »Der Schaden an Dani Coopers Körper wurde nicht durch den Autounfall verursacht.«

Maritza ließ der Jury wieder ausgiebige Zeit, es zu verarbeiten. »Dr. Linton, wollen Sie damit sagen, jemand hat Dani Cooper verletzt, *bevor* sie sich ans Steuer dieses Wagens gesetzt hat?«

»Meiner professionellen Ansicht nach wurde Dani Cooper mit einem stumpfen Gegenstand massiv geschlagen. Sie

schaffte es irgendwie in den Mercedes. Sie fuhr zum Krankenhaus, verlor aber das Bewusstsein, als sie auf den Parkplatz der Notaufnahme abbog. Ihr Körper erschlaffte. Die Hände ließen das Lenkrad los. Ihr Fuß rutschte vom Pedal. Der Wagen rollte gegen den Sanka.« Sara sah die Geschworenen direkt an. »Dani wusste, dass ihre Verletzungen lebensgefährlich waren. Sie flehte mich mit ihrem letzten Atemzug an, den Mann aufzuhalten, der ihr das angetan hatte.«

Im Gerichtssaal herrschte absolute Stille.

Die Blicke der Geschworenen hingen an Sara. Die Notizmacherin stützte das Kinn in die Hand und dachte erkennbar über diese Information nach.

Nur ein leises *Klick* war zu hören, als die Wanduhr anzeigte, dass eine weitere Stunde vergangen war.

Die Stille wurde von Douglas Fanning durchbrochen, der schwer seufzte. Er griff nach seiner Lesebrille und blätterte dann geräuschvoll durch seinen Notizblock. Während Saras Aussage hatte es jede Menge Gelegenheiten gegeben, Einspruch zu erheben, aber er hatte den Mund gehalten. Sara war nicht so vermessen, zu glauben, dass ihn ihre Beherrschung der Materie zum Schweigen gebracht hatte. Fanning vertraute auf sein Kreuzverhör, das so brutal sein würde, dass die Jury darauf unweigerlich jedes Wort aus Saras Mund anzweifelte.

»Danke, Dr. Linton.« Maritza sah die Richterin an. »Euer Ehren, keine weiteren Fragen für den Moment.«

Tedeschi schaute auf die Uhr. Sara war hin- und hergerissen, ob sie den nächsten Teil lieber hinter sich bringen oder noch einen Tag Aufschub bekommen wollte, aber die Hand der Richterin griff nicht nach dem Hammer.

»Mr. Fanning«, sagte Tedeschi, »wir haben noch rund eine Stunde Zeit. Möchten Sie für heute Schluss machen und morgen fortfahren?«

Douglas Fanning stand auf und strich die Krawatte über dem runden Bauch glatt. »Nein, danke, Euer Ehren. Das wird nicht lange dauern.«

Sara atmete langsam aus, während Fanning seine Sachen zusammenpackte. Ihr Herz hämmerte in der Brust, und ihre Hände waren schweißnass. Als Ärztin hatte sie gelernt, ihre Gefühle außen vor zu lassen. Man konnte einem Patienten nicht helfen, wenn man von Schmerz oder Panik beherrscht wurde. Jetzt, da sie sich einem Mann gegenüber sah, dessen einzige Aufgabe darin bestand, sie zu demütigen und in Verlegenheit zu bringen, kostete es sie Mühe, nicht in ihrer Entschlossenheit zu wanken.

Fanning dehnte den Moment aus. Er trank reichlich von seinem Wasser und wollte Sara wieder verunsichern. Sie war eine sehr gute Zeugin, das war die Krux des Falls Cooper. Tommys Geschworenenberater, der PR-Profi und ganz besonders seine Eltern – sie alle hatten in Strategiesitzungen besprochen, dass es Fannings Hauptziel sein musste, Saras Glaubwürdigkeit restlos zu zerstören.

Insbesondere Britt McAllister war sicher in der Lage gewesen, reichlich Munition beizusteuern.

»Dr. Linton.« Fanning umklammerte das Rednerpult mit sichtlichem Überschwang. »Wissen Sie, wie oft Sie in den letzten fünf Minuten den Ausdruck *meiner Ansicht nach* gebraucht haben?«

Sara nickte, denn sie hatte bei seiner Strichliste mitgezählt. »Ich glaube, zwölf Mal.«

Fanning schob die Zunge in die Backe, aber sie sah seine Augen funkeln. Er war nicht irritiert. Er freute sich. Er hatte Blut gerochen.

»Ganz recht«, sagte er. »Zwölf Mal haben Sie den Ausdruck *meiner Ansicht nach* benutzt. Das kommt daher, weil alles, was Sie uns gerade erzählt haben, diese ganze wilde Geschichte,

Dani sei geschlagen worden und dann in den Wagen gestiegen, nur Ihre persönliche Ansicht war, richtig?«

Sara hütete sich, Ausflüchte zu machen. »Ja.«

»Wir alle sind nur aufgrund Ihrer persönlichen Ansicht hier in diesem Gerichtssaal, richtig?«

Sie verschränkte die Hände im Schoß. »Ich kann nur für mich selbst sprechen. Ich bin hier, weil ich aufgefordert wurde, eine Zeugenaussage zu machen.«

»Die Umstände von Danis tragischem Tod – Sie sagten, Ihrer Ansicht nach stimmte etwas einfach nicht mit ihnen.« Er sah sie über seine Brille hinweg an. »Ja?«

»Ja.«

»Sie haben den amtlich bestellten Leichenbeschauer von Fulton County dazu überredet, eine Obduktion bei Dani Cooper vorzunehmen, richtig?«

»Sie werden Dr. Malawaki selbst nach seiner Entscheidung fragen müssen.«

»Aber Sie haben ihm Ihre Ansicht mitgeteilt, richtig?«

»Ja.«

»Und Sergeant Shanda London, die den Autounfall für die Polizei von Atlanta untersucht hat – der haben Sie ebenfalls Ihre Meinung mitgeteilt, richtig?«

»Ja.«

Fanning widmete sich wieder seinem Notizblock. Er fuhr mit dem Zeigefinger die Seite hinunter, als wollte er sich vergewissern, dass er alle wichtigen Tatsachen abgedeckt hatte, aber das alles war nur ein Vorspiel. »An welchem Punkt haben Sie herausgefunden, dass der Mercedes Tommy McAllister gehörte?«

»Sergeant London hat es mir gesagt.«

»Sergeant London hat ausgesagt, Sie hätten geantwortet, und ich zitiere: ›Verdammt, ich habe mit seinem Vater studiert.‹ Ist das richtig?«

»Ja.« Sara holte ein wenig Luft und wappnete sich für das, was nun kommen würde. »Mac und ich waren zusammen an der medizinischen Fakultät der Emory University, dann haben wir beide die Zeit als Assistenzärzte am Grady Hospital absolviert.«

»In dieser Zeit war Tommys Mutter, Dr. Britt McAllister, ebenfalls am Grady, richtig?«

»Ja.« Sara spürte, wie sich der Knoten der Anspannung zog. »Britt ist älter. Ich glaube, sie war fünf oder sechs Jahre vor uns dort.«

Sara registrierte, wie Britt auf ihrem Platz zusammenzuckte. Britt war schon immer empfindlich gewesen, was den Altersunterschied zu ihrem Mann anging. Und die Tatsache, dass sie Mac als Student die Pistole auf die Brust gesetzt hatte, indem sie mit Tommy schwanger wurde.

»Stehen Sie alle sich nahe?«, fragte Fanning. »Sie und die McAllisters? Verkehren Sie gesellschaftlich mit ihnen?«

»Ich habe seit fünfzehn Jahren keinen der beiden gesehen.«

»Weil Sie das Grady nach Ihrer Assistenzarztzeit verließen?«

»Ja.« Sara musste schlucken. Er kreiste sein Ziel ein. »Ich bin wieder nach Hause gezogen, um bei meiner Familie zu sein.«

»Darauf kommen wir später noch zu sprechen.« Fanning musterte sie sorgfältig, um zu sehen, wie sie auf seine Warnung reagierte. »Keine Sorge.«

Sara behielt ihre ausdruckslose Miene bei. Sie wartete darauf, dass er eine Frage stellte.

»Was hat man sich unter einem Ausbildungsprogramm im medizinischen Bereich vorzustellen?«

»Nachdem man seine Assistenzarztzeit absolviert hat, kann man wählen, ob man als Allgemeinmediziner tätig wird oder sich zum Facharzt weiterbildet. Für Letzteres bewirbt man sich

um ein sogenanntes Facharzt-Fellowship, bei dem man eine praktische Ausbildung auf hohem Niveau in einem bestimmten Spezialgebiet erhält.«

»So ein Spezialgebiet könnte etwa die pädiatrische Herz-Lungen-Chirurgie sein?«

»Ja.«

»Tommys Vater, Mac – er war Ihr härtester Konkurrent als Assistenzarzt, nicht?«

»Assistenzärzte werden ständig im Vergleich zueinander bewertet. Wir waren alle unsere härtesten Konkurrenten.«

»Das mag so sein, aber es waren Sie und Mac, die um ein äußerst prestigeträchtiges Ausbildungsprogramm in pädiatrischer Herz-Lungen-Chirurgie im Rennen waren, richtig? Das Nygaard-Fellowship?«

Sie widerstand dem Drang, sich zu räuspern. »Sie müssten Dr. Nygaard fragen, wen sie seinerzeit in Betracht gezogen hat.«

»Aber Mac hat das Fellowship bei Nygaard erhalten, und Sie sind nach Hause gegangen, wie Sie sagten. Zurück nach South Georgia, wo Sie in einer Kinderarztpraxis gearbeitet haben. Richtig?«

Sara unterdrückte den Teil ihres Egos, der gern geantwortet hätte, dass sie die Praxis schließlich übernommen hatte. »Ja, das ist richtig.«

»Als Ärztin, als Rechtsmedizinerin – was ist *Ihrer Ansicht nach* prestigeträchtiger: pädiatrischer Herz-Lungen-Chirurg in Atlanta zu sein oder für jemand anderen in einer pädiatrischen Klinik im südlichen Georgia zu arbeiten?«

Er wollte, dass sie defensiv klang. Sara würde ihm den Gefallen nicht tun. »In der medizinischen Hierarchie steht Mac eindeutig über mir. Er ist einer der Top-Chirurgen in Atlanta.«

Fannings Augenbrauen gingen nach oben. Nicht nur in Atlanta. Mac tauchte zuverlässig unter den fünf besten in jedem

landesweiten Ranking auf. »Nichtsdestotrotz muss sich das nach einem ziemlichen Absturz anfühlen. Im einen Moment sind Sie in Ihrem Beruf ganz oben, und im nächsten schlagen Sie sich mit Ohrenweh und laufenden Nasen herum.«

Die Richterin wurde unruhig, sie wartete erkennbar auf einen Einspruch, aber Maritza hatte mit Sara vereinbart, nur einzugreifen, wenn Sara sie Hilfe suchend ansah.

Sara hielt den Blick auf Fanning gerichtet. Er umklammerte das Rednerpult wieder und bereitete sich auf den Todesstoß vor. Sie konnte nichts anderes tun, als abzuwarten.

»Dr. Linton«, sagte er. »Sie verfolgen bei all dem ein persönliches Interesse, nicht wahr?«

Ihr Magen zog sich zusammen. »Eine Frau von neunzehn Jahren ist gestorben. Ich nehme das sehr persönlich.«

»Aber da steckt noch mehr dahinter, oder?«

Sara hatte nicht vor, es ihm leicht zu machen. »Jeder Arzt sorgt sich um seine Patienten, aber wenn man einen verliert, trägt man ihn für den Rest seines Lebens im Herzen. Ich habe Dani Cooper versprochen, dass ich diese Sache zu Ende bringe.«

»Zu Ende bringe.« Er wiederholte den Ausdruck mit der Begeisterung eines Predigers. »Meine Töchter sagen, es gibt da so einen Ausdruck, einen sogenannten Hashtag: *#GlaubtFrauen*. Unterstützen Sie das, Dr. Linton? Glauben Sie Frauen?«

Sara schmeckte Galle im Mund. Es war eine Frage von Sekunden, bis er zuschlug. »Im Allgemeinen? Oder meinen Sie im Besonderen?«

»Nun ja, wenn Sie ein Verbrechen untersuchen, das mit einem sexuellen Übergriff zu tun hat, gehen Sie dann immer davon aus, dass die Frau die Wahrheit sagt?«

»Wenn ich einen Fall untersuche, bedeutet das, das Opfer ist verstorben, und in der Tat gehe ich dann nicht von der Annahme aus, dass es hinsichtlich seiner Ermordung gelogen hat.«

Eine der Geschworenen lachte.

Das Lachen klang laut und durchdringend in dem höhlenartigen Raum.

Es war von der Notizenmacherin gekommen, der mutmaßlichen Mutter eines Kleinkinds, der Frau, die die ganze Zeit genau aufgepasst hatte und von der Tommys Geschworenberater wahrscheinlich annahm, sie würde zur Sprecherin der Geschworenen gewählt werden, wenn sich diese zur Beratung über ihr Urteil zurückzogen.

Der Frau war ihr Ausbruch sichtbar peinlich. Ihre Hand ging zum Mund. Sie sah mit einem Ausdruck des Bedauerns zur Richterin. Dann schüttelte sie den Kopf entschuldigend in Saras Richtung.

Sara reagierte nicht, aber sie ließ den angehaltenen Atem langsam entweichen. Das Lachen hatte alles verändert. Der Knoten der Anspannung hatte sich gelöst. Sie konnte es im ganzen Körper spüren.

Und Fanning spürte es ebenfalls. Er blickte in seine Notizen, fuhr sich mit der Zunge über die Schneidezähne und wandte sich dann an die Richterin. »Einen Moment bitte, Euer Ehren.«

»Machen Sie schnell«, sagte Tedeschi.

Fanning ging an den Tisch zurück, um sich mit seinem Kollegen zu besprechen. Sara konnte sie nicht hören, aber sie wusste, worum es ging. Zeigte das Lachen an, dass die Notizenmacherin auf Saras Seite war? Wenn Fanning auf Sara losging, würde das dann die potenzielle Geschworenensprecherin gegen Tommy einnehmen? Würde die Frau die ganze Jury in diese Richtung beeinflussen? Würde ihre sorgfältig ausgearbeitete Prozessstrategie tatsächlich in sich zusammenfallen, weil eine dreißigjährige Mutter gelacht hatte?

Sara konnte nichts anderes tun, als zu warten.

Sie blickte auf ihre Hände und sah ihren Verlobungsring schimmern. Der Stein war aus billigem grünen Glas, mit einem Kratzer an der Seite. Sie hatte den Originalring durch einen aus

Weißgold ersetzen müssen, weil er schwarz abgefärbt hatte. Das Einzige, was Sara noch mehr liebte als den Ring, war der Mann, der ihn ihr geschenkt hatte.

»Dr. Linton?« Douglas Fanning kehrte zum Rednerpult zurück.

Sara schaute direkt in seine Schweinsäuglein. Sie ließ alle Nervosität und Angst fahren. Buchstäblich nichts, was sie in diesem Moment tun konnte, würde einen Einfluss darauf haben, was als Nächstes aus seinem Mund kam. Alles, was sie steuern konnte, war ihre Reaktion darauf. Die Erleichterung, die mit dem Akzeptieren dieser Tatsache einherging, bewirkte, dass ihre Mundwinkel sich zu einem Lächeln hoben.

»Ja?«, sagte sie.

»Die, äh ...« Fanning hatte den Faden verloren. Er blickte sich nervös zu seinem Kollegen um. Dann blätterte er in seinen Aufzeichnungen. »Gehirnerschütterung dritten Grades – geht diese mit Gedächtnisverlust einher? Amnesie?«

Zum ersten Mal konnte sie richtig durchatmen. »Manchmal, aber es ist in der Regel vorübergehend.«

»Was ist mit Sprachschwierigkeiten?«

Sara holte erneut tief Luft. Fanning war derjenige, der jetzt nervös war. Sara ging es gut. »Gelegentlich, aber auch diese sind ...«

»Vorübergehend.« Die Tatsache, dass er Saras Satz beendete, war ein klares Zeichen für seinen Rückzug. Er wollte die Sache nur noch hinter sich bringen. Er hielt sich an das Skript in seinen Unterlagen. »Wie sieht es mit Halluzinationen aus? Treten die bei einer Gehirnerschütterung dritten Grades auf?«

»Selten.« Sara gab sich Mühe, nicht triumphierend zu klingen. »Aber es kann passieren.«

»Ihre Kollegen, Dr. Eldin Franklin und die Oberschwester Johna Blackmon, haben beide ausgesagt, dass sie Dani in jener Nacht nichts äußern hörten. Überrascht Sie das?«

»Nein. Wie ich schon sagte, litt Dani unter einer kollabierten Lunge und konnte nur flüstern.« Sara machte einen weiteren klärenden Atemzug. »Außerdem hat in der Notaufnahme jeder seine klar definierte Rolle. Ich war die verantwortliche Ärztin, deshalb war es meine Aufgabe, mit der Patientin zu kommunizieren. Eldin und Johna hatten ihre eigenen Aufgaben.«

Fanning schaute in seinen Notizblock. »Hat Dani die anonymen Nachrichten auf ihrem Handy erwähnt?«

»Nein.«

Ein weiterer Blick. »Jemanden unter Drogen zu setzen, zu überfallen, das sind schwerwiegende Verbrechen, richtig?«

»Ja.«

»Haben Sie Ihren Kollegen berichtet, was Dani zu Ihnen gesagt hat?«

»Nein«, sagte Sara. »Dafür war keine Zeit.«

»Und oben im OP? Haben Sie es einem Chirurgen oder einer Schwester gesagt?«

»Nein.« Sara fühlte sich wie auf Autopilot. »Dafür war keine Zeit.«

»Zum ersten Mal haben Sie mehr als fünf Stunden später jemandem davon erzählt, richtig? Sie haben Sergeant London über Danis Behauptungen informiert, aber erst nachdem Sie von ihr erfahren hatten, dass der Wagen dem Sohn Ihres alten Rivalen, Dr. Mac McAllister, gehörte. Richtig?«

»Sergeant London war die erste Person, der ich es erzählt habe, ja.«

»Sagen Sie ...« Fanning blätterte zu einer neuen Seite, um mit seiner Fragenliste fortzufahren. »Wie lange kann Spermia nach einvernehmlichem Sex im Bereich der Vagina verbleiben?«

»Ob der Sex einvernehmlich ist oder nicht, ejakuliertes Spermia kann noch fünf bis sieben Tage später im weiblichen Fortpflanzungstrakt nachgewiesen werden.«

»Haben Sie einen Beweis dafür, wann das Sperma hinterlassen wurde?«

»Nein.«

»Haben Sie einen Beweis – wie etwa eine Tatwaffe, die Sie uns zeigen können –, dass Dani unter Einsatz eines Gegenstands in dieser Nacht verletzt wurde?«

»Nein.«

»Können Sie beweisen, was die Blutergüsse an ihrem linken Oberschenkel und dem Gesäß verursacht hat?«

»Nein.«

»Können Sie beweisen, dass Dani in jener Nacht nicht freiwillig Partydrogen eingenommen hatte?«

»Nein.«

»Können Sie beweisen, dass sie die Party zusammen mit Tommy McAllister verließ?«

»Nein.«

»Haben Sie einen Beweis dafür, wie es dazu kam, dass sie seinen Mercedes fuhr?«

»Nein.«

»Können Sie beweisen, dass sie am Steuer ohnmächtig wurde, bevor sie auf den Rettungswagen auffuhr?«

»Nein.«

»Können Sie erhärten, dass Dani Ihnen in jener Nacht erzählt hat, sie sei unter Drogen gesetzt und vergewaltigt worden?«

»Nein.«

»Dann gibt es im Grunde also keinen echten, verifizierbaren Beweis für das ganze Zeug, das Sie behaupten. Nicht wahr, Dr. Linton?« Fanning raffte seinen Notizblock vom Rednerpult. »Es ist alles nur Ihre persönliche Ansicht.«

Sara sah ihn zum Tisch zurückgehen. Sie wartete, bis er sich setzte. Seinen Schreibblock auf den Tisch legte. Seinen Stift. Seine Krawatte glatt strich. Sein Sakko zurechtrückte. Zur

Richterin aufblickte. Sara hielt die Luft wieder an, als Fanning den Mund öffnete.

»Ich bin mit dieser Zeugin fertig, Euer Ehren«, sagte er.

Und dann war es vorbei.

Drei Jahre Kopfschmerzen. Ein halbes Jahr Angst. Fast vier Stunden im Zeugenstand.

Es war endlich vorbei.

Sara rechnete mit einem Hochgefühl, aber was sie stattdessen wahrnahm, war eine Trübung ihrer Sinne. Sie hörte, wie die Richterin sie als Zeugin entließ, aber die Laute brauchten lange, bis sie bei ihr ankamen. Als sie aufstand, ihre Handtasche nahm und den Zeugenstand verließ, war es, als watete sie durch Wasser. Sie sah endlich Maritza an, die ihr anerkennend zunickte. Danis Eltern lächelten gequält, um sie aufzumuntern. Sie spürte, wie die Zeitungsreporterin sie musterte, bevor sie wieder rasend schnell auf ihrem Handy tippte. Britt sah ebenfalls zu ihr her, aber nicht aus Neugier. Sie klammerte sich an Macs Arm. Die Feindseligkeit der beiden war wie eine bösertige Präsenz im Gerichtssaal. Ihr lodernder Hass folgte Sara, bis sich die Tür hinter ihr schloss.

Der Flur war fast leer. Es war schon spät am Tag. Eine Menschenmenge wartete vor den Aufzügen. Sara konnte im Augenblick nicht unter Leuten sein. Sie ging in die entgegengesetzte Richtung zur Toilette, lief an den Waschbecken vorbei und nahm die letzte Kabine. Dort setzte sie sich, legte den Kopf in die Hände und erlaubte sich, zu weinen.

Für Dani. Für Danis Eltern.

Und nun, da sie dem gleißenden Licht des Gerichtssaals entronnen war, der Reporterin und Douglas Fanning, den Geschworenen und der verfluchten Britt McAllister, weinte Sara zuletzt auch für sich selbst. Sie hatte es überstanden. Sie hatte alles getan, was sie nur konnte, um ihr Versprechen an Dani zu halten. Alle Nervosität und Furcht, die Sara jedes Mal gequält

hatten, wenn sie an die Zeugenaussage dachte, verebhten langsam. Sie betrachtete den Ring an ihrem Finger, und ihr ging durch den Kopf, dass das Leben immer einen Weg fand, besser zu werden.

Die Tür zur Toilette flog krachend auf.

Es war ein Geräusch, als würde eine Schusswaffe losgehen.

Sara hob argwöhnisch den Kopf. Sie sah ein Paar dunkelblaue Manolo-Blahnik-Stilettos über den Fliesenboden stöckeln. Sie blieben vor den Waschbecken stehen. Der Hahn wurde bis zum Anschlag aufgedreht. Einen Moment lang war nichts zu hören außer dem lauten Rauschen des Wassers im Abfluss, dann gab die Frau ein leises, klagendes Stöhnen von sich.

»O Gott«, flüsterte sie. »O Gott, o Gott, o Gott.«

Die Knie der Frau gaben nach, und sie sank zu Boden. Ihre Zehntausend-Dollar-Handtasche, eine Kelly Bag von Hermès, landete neben ihr, der Inhalt ergoss sich über die Fliesen. Make-up, Schlüssel, Geldbörse, Tampons, Kaugummi. Sara hatte schnell ihre Füße zurückgezogen, als eine Sonnenbrille von Cartier unter der Tür der Kabine hindurchschoss und an den Sockel der Toilette prallte. Sie erkannte die Brille. Sie hatte aus einem Fach der Handtasche geragt und passte zu den Manolos und dem Versace-Kostüm, das Britt McAllister trug.

»Lieber Himmel!«, heulte Britt. Sie beugte sich vornüber, ihre Stirn berührte fast den Boden der Toilette.

Sara hob die Füße, damit man sie von außen nicht sah. Sie hatte unzählige Gründe, Britt McAllister nicht zu mögen, aber sie konnte keine Freude darüber empfinden, eine andere Frau buchstäblich gebeugt von Gram zu sehen. Der Augenblick war zu schmerzlich, zu persönlich. Sara wünschte sich nichts mehr, als zu verschwinden. Dann sah sie auf die Sonnenbrille hinunter, und die übliche Wachsamkeit war wieder da. Sie wartete fast eine Minute lang, während Britt vor sich hin weinte, und hoffte,

nein: *betete*, die Frau würde ihre Brille einfach liegen lassen und gehen.

Britt tat es nicht.

Sie richtete sich schniefend auf und versuchte sich zu sammeln. Sie schniefte wieder. Abgesehen von der Brille würde sie Papier brauchen, um sich die Augen zu trocknen. Die Tür der Kabine ratterte, als Britt sie aufzustoßen versuchte.

Sara wurde übel.

»Ha-«, Britts Stimme stockte. »Hallo?«

Sara fiel nichts ein, was sie tun konnte, außer die Brille aufzuheben. Sie stand von der Kloschüssel auf und öffnete die Tür.

Britt war immer noch auf den Knien und sah nun zu Sara auf. Die Überraschung kam einen Moment zu spät bei ihr an. Britt hatte eindeutig irgendetwas genommen. Sie schwankte. Die Pupillen waren nur stecknadelgroß, die Augen glasig. Sara bemerkte ein silbernes Pillenetui unter dem Waschbecken, das aufgesprungen war, und erkannte die winzigen blauen Tabletten als Valium. Es waren mehr als ein Dutzend, sehr viel mehr, als man normalerweise in der Handtasche mit sich führte.

Sara stellte den Wasserhahn ab und legte die Brille neben das Waschbecken. Jede Zelle ihres Körpers schrie danach, abzuhauen. Britt war nie eine Frau gewesen, mit der man leicht auskam. Sie war nachtragend, hinterhältig und oft böse, aber sie war auch eine Mutter, deren Sohn vor Gericht stand. Egal, ob Tommy schuldig war, er war trotzdem ihr Kind.

Sara rollte ein wenig Toilettenpapier ab, gab es Britt und fragte: »Soll ich Mac holen?«

»Nein, ich ...« Britt schlug die Hand vor den Mund und versuchte, ihre Gefühle in den Griff zu bekommen. »Bitte, Sara. Bitte sag mir, dass es nicht zu spät ist.«

Sara hörte die nackte Verzweiflung hinter der Bitte, aber es hatte den gegenteiligen Effekt. Flehte diese Frau sie buchstäblich auf Knien an, in den Gerichtssaal zurückzugehen und zu

lügen? »Meine Zeugenaussage ist beendet. Ich habe die Wahrheit darüber gesagt, was passiert ist.«

»Denkst du, das weiß ich nicht?«, schrie Britt und ballte die Fäuste. »Ich weiß, dass du die Wahrheit gesagt hast! Ich weiß, was er diesem Mädchen angetan hat!«

Sara war zu verblüfft, um zu reagieren.

»Ich weiß, wer er ist.« Britt ließ die Hände sinken. Sie wandte den Blick von Sara ab und starrte zu Boden. »Ich lebe seit zwanzig Jahren mit dieser Angst. Ich weiß genau, wer er ist.«

Sara war zu keiner Bewegung fähig. Zu keinem Gedanken. Sie hielt den Atem an.

Ich weiß, was er diesem Mädchen angetan hat.

»Er wird jetzt aufhören«, flüsterte Britt. »Tommy hat Angst. Ich weiß, er wird aufhören. Es ist noch nicht zu spät für ihn, ein guter Mensch zu werden.«

Saras Gedanken rotierten. Sie wusste, Tommy war schon zwei Jahre vor Danis Tod einmal beschuldigt worden, ein Mädchen vergewaltigt zu haben.

Ich weiß, wer er ist.

Langsam ging Sara vor Britt in die Hocke. Sie wusste nicht, was sie sagen würde, ehe die Worte aus ihrem Mund kamen. »Woher weißt du, was er Dani angetan hat?«

»Ich habe sie gehört.«

»Du hast sie gehört?« Sara war bemüht, sich ihre Qual nicht anmerken zu lassen. Dani hätte gerettet werden können. »Du hast gehört, wie Dani ...«

»Es ist nicht Tommys Schuld. Er hat noch Zeit, sich zu ändern.« Britt schüttelte den Kopf. »Er wird aus dieser Geschichte lernen. Er ist nicht wie Mac.«

Sara war völlig überwältigt von dem, was sie da hörte. Sie war kaum in der Lage, es zu verarbeiten. »War Mac ebenfalls beteiligt?«

»Mac ist immer beteiligt.« Britts Tonfall war ausdruckslos und nüchtern. »Ich kann die anderen nicht aufhalten, aber ich kann meinen Jungen retten.«

»Die anderen?«, wiederholte Sara. »Britt, wovon redest du?«

Britt antwortete nicht, sondern wischte sich mit den Händen über die Augen. Sie verschmierte die Mascara in ihrem Gesicht. Zum ersten Mal schien sie die verstreuten Gegenstände auf dem Boden zu bemerken. Geldbörse. Lippenstift. Schlüssel. Ihre Lidschattenpalette war zerbrochen und hatte die Fliesen mit erdigen Tönen bestäubt. Britt begann mit dem Zeigefinger Kreise in den Puder zu malen. Sara sah wie hypnotisiert zu, während ihr Britts Worte im Kopf herumschossen.

Ich weiß, wer er ist. Ich lebe seit zwanzig Jahren mit dieser Angst.

Vor zwanzig Jahren war Tommy erst zwei gewesen. Keine Mutter eines Zweijährigen lebte in Angst davor, dass ihr Junge später ein Monster werden könnte. Redete sie von Mac? Was hatte Mac getan?

Mac ist immer beteiligt.

»Britt.« Sara unterdrückte das Zittern in ihrer Stimme. »Bitte sprich mit mir. Ich verstehe nicht. Hat sich Tommy in der Nacht, in der Dani starb, an Mac um Hilfe gewandt?«

Britt antwortete nicht.

»Wer sind *die anderen*?« Sara hörte sich flehen, aber es war ihr egal. »Du hast gesagt, du kannst *die anderen* nicht aufhalten. Wen meinst du damit?«

Endlich sah Britt zu Sara auf. Sie kniff die Augen zusammen. »Was tust du da?«

Sara registrierte Britts verändertes Verhalten. Ihr Verstand begann den Valiumnebel zu durchdringen. Dennoch versuchte es Sara weiter. »Bitte rede mit mir. Sag mir, was mit Dani passiert ist.«

»Woher ...« Britts Hand ging zu ihrem Gesicht. Sie blickte sich in der Toilette um, als würde ihr jetzt erst klar, wo sie sich befand. »Hast du dich in der Kabine versteckt? Mir aufgelauert?«

»Nein«, sagte Sara. »Britt, du hast mir gerade erzählt ...«

»Ich habe dir verdammt noch mal gar nichts erzählt.« Britt griff nach ihren Schlüsseln, dem Lippenstift. Sie warf ihre Sachen nach und nach zurück in die Handtasche. Dann kam sie mühsam auf die Beine und nahm ihre Sonnenbrille von der Ablage. »Angesichts deiner tragischen Vergangenheit müsste man doch annehmen, dass du die Behindertentoilette meidest.«

Sara war, als hätte man ihr ins Gesicht geschlagen. Ja, das war die Britt McAllister, die sie in Erinnerung hatte: zornig, niederträchtig, gehässig.

»Was immer du glaubst, gehört zu haben ...«, begann Britt.

»Ich weiß, was ich gehört habe.« Sara stand auf, ging in die Kabine und hob ihre Handtasche auf. Dann wandte sie sich zum Gehen.

Britt verspernte ihr den Weg. »Ich lasse nicht zu, dass du mein Kind zerstörst.«

»Dani Cooper war ebenfalls jemandes Kind.«

»Was weißt denn du darüber, eine Mutter zu sein?«

Sara spürte die ganze Grausamkeit, die in der Frage lag. Britt wusste besser als irgendwer sonst, warum sie keine Mutter war. Sara kannte jetzt keine Zurückhaltung mehr. »Du hast deine Sache bei Tommy ja hervorragend gemacht. Ist es das zweite oder schon das dritte Mal, dass man ihn einer Vergewaltigung beschuldigt?«

»Du hast dich kein bisschen verändert, oder?« Britt stützte sich mit der Hand an der Wand ab, um klarzumachen, dass Sara nirgendwohin gehen würde. »Sankt Sara, die Klempnerstochter mit dem billigen Modeschmuck und den Pfennigabsätzen – aber großspurige Reden schwingen, als wärst du allwissend.«

Sara hätte sie am liebsten wieder zu Boden gestoßen. »Was ich weiß, ist, dass ich dich eigenhändig aus dem Weg räume, wenn du mir verdammt noch mal nicht Platz machst.«

»Was verdienst du beim GBI, hunderttausend im Jahr?« Britt schnaubte verächtlich. »Mac ist in diesem Quartal schon bei mehr als zwei Millionen.«

»Wow!« Sara legte allen Sarkasmus in das Wort. »Richte ihm meine Glückwünsche aus, dass er von meinem Missgeschick profitiert.«

»Du glaubst, was vor fünfzehn Jahren passiert ist, war ein *Missgeschick*?« Britt lachte schrill. »Nur ein bisschen Pech?«

»Leck mich doch.« Sara ballte die Fäuste. Das war Bullshit. Britt zog eines ihrer Psychospiegelchen ab. »Geh mir aus dem Weg.«

»Arme Sankt Sara. So brilliant. Was für ein tragischer Verlust. Fünfzehn lange Jahre der Ahnungslosigkeit und des Leidens, weil du nicht fähig warst, zu sehen, was vor deiner Nase passierte.«

Sara blendete ihre Worte aus. Sie musste raus hier, bevor sie durchdrehte. »Ich sagte, du ...«

»Sara!« Britt zischte ihren Namen wie eine Schlange. »Du hörst mir nicht zu! Was mit dir passiert ist. Was mit Dani passiert ist. Das hängt alles zusammen.«

Saras Mund bewegte sich, um eine Antwort zu formulieren, aber sie brachte kein Wort heraus.

»Erinnerst du dich nicht an die Freitagsparty?«

Sara hatte ihre Stimme verloren, ihre Sinne, ihren Verstand.

Britt lachte wieder. »Du dumme Fotze. Du weißt überhaupt nichts.«